

Westfalen·Welt·Weit

Nachrichten aus Mission, Ökumene und kirchlicher Weltverantwortung



Themenschwerpunkt

Begegnungen von Mensch zu Mensch
Internationale Partnerschaften in Westfalen

Inhalt

Begegnungen von Mensch zu Mensch Internationale Partnerschaften in Westfalen

Editorial	S. 1
Namibia und Tecklenburg - eine bewährte, kreiskirchliche Partnerschaft Ute Hedrich im Interview mit Annette Salomo	S. 2
„Lebendige Brücken bauen“ Die Evangelische Kirche von Westfalen und die Iglesia Evangelica del Rio de la Plata sind Partner Heike Koch	S. 6
Persönliche Begegnungen in Schulpartnerschaften Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung mit Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften und Eltern Dr. Luise Steinwachs	S. 9
Aus den Regionen	S. 16
Praxisteil	S. 22
Die letzte Seite	S. 25

Impressum

„Westfalen - Welt - Weit. Nachrichten aus Mission, Ökumene und kirchlicher Weltverantwortung“ wird herausgegeben vom Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der EKvW, Olpe 35, 44135 Dortmund, v.i.S.d.P. Th. Krieger, 0231-5409-70, www.moewe-westfalen.de, info@moewe-westfalen.de
„Westfalen - Welt - Weit. Nachrichten aus Mission, Ökumene und kirchlicher Weltverantwortung“ wird gedruckt auf 100% Recyclingpapier mit dem Jury-Umweltzeichen.

Fotonachweise

Vorderseite: M. Ahlhaus, Rückseite: H. Paul

Liebe Leserinnen und Leser,

Begegnungen von Mensch zu Mensch - Internationale Partnerschaften in Westfalen - so lautet das Schwerpunktthema der vorliegenden Ausgabe von „Westfalen Welt Weit“. In der Kirche begegnen sich Menschen - im Gottesdienst, beim Gemeindefest, in Gruppen und Kreisen und bei den unterschiedlichsten Veranstaltungen. Menschen begegnen sich aber auch im Rahmen der internationalen, ökumenischen Zusammenarbeit zwischen westfälischen Gemeinden und afrikanischen Kirchen beispielsweise aus Tansania, dem Kongo, Namibia oder Südafrika. Und so weit brauchen wir gar nicht in die Welt zu gehen - auch zwischen Westfalen und England begegnen sich Menschen beispielsweise in Witten oder Herne, wenn Partnerschaftsbesuchsgruppen aus der Church of England in Westfalen verweilen und am gottesdienstlichen und am Gemeindeleben teilnehmen. Das Spektrum der zwischenkirchlichen Kooperationen und Partnerschaften ist breit gefächert. Wir haben auf europäischer Ebene schon eine ganze Menge an Beziehungen und mit den Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika verbindet uns seit vielen Jahren „the spirit of the gospel“ - wie man modern sagen würde.

Wie sehen sie aber genau aus und was prägt die internationalen Partnerschaften in unseren Gemeinden und Kirchenkreisen?

Wo liegen besondere Herausforderungen?

Was verbindet uns und was trennt uns vielleicht auch?

Wo sind die besonderen, interkulturellen Lernerfahrungen beheimatet?

Wie bereichern uns die internationalen Begegnungen?

Welchen Einfluss haben sie auf unseren Gemeindealltag?

Was lernen wir von unseren Partnern und was lernen die von uns?

Wie können wir dabei Unterstützung erfahren?

Und wie können internationale Partnerschaftsbeziehungen professionell gestaltet werden?

Das sind nur ein paar wenige Fragen, die im Kontext der internationalen, ökumenischen Zusammenarbeit auftauchen. Von Lust und Frust der internationalen Begegnungsarbeit auf gemeindlicher, kreiskirchlicher und landeskirchlicher Ebene soll in diesem Schwerpunktheft von „Westfalen Welt Weit“ berichtet werden. Auch ein Gastbeitrag über internationale Schulpartnerschaften gibt interessante Erfahrungen preis, aus denen sich viel gerade für die Zusammenarbeit mit jungen Menschen lernen lässt. Am Ende des Heftes finden Sie Hinweise zu aktuellen Broschüren und Büchern zum Thema internationale Partnerschaften und - passend zum Thema - eine nachdenkliche „Letzte Seite“.

Gleichzeitig möchte ich mich mit diesem Heft von Ihnen als verantwortlicher Redakteur verabschieden. In Zukunft wird Sie an dieser Stelle André Niekamp begrüßen. Seit Dezember 2013 ist er der neue Referent für Öffentlichkeitsarbeit in der MÖWe. André Niekamp hat als Journalist für den WDR im Raum Bielefeld gearbeitet und wird in Zukunft auch die neuen Ausgaben von „Westfalen Welt Weit“ gestalten. Freuen Sie sich also auf frischen Wind und interessante, neue Themenhefte. Wir freuen uns auf seine Professionalität und neue Impulse für das öffentliche Gesicht unseres Amtes. Mich werden Sie auch weiterhin in Ökumenezusammenhängen mit zusätzlichen, neuen Aufgaben treffen können.

Wie immer berichten wir in dieser Ausgabe auch über Ereignisse aus den unterschiedlichen Teilen unserer Landeskirche in der Rubrik „Aus den Regionen“.

Zum Schluss wünsche ich Ihnen wie immer viel Spaß beim Lesen, geben Sie uns Ihre Rückmeldungen und bleiben Sie behütet

Ihr

Thomas Krieger

Namibia und Tecklenburg - eine bewährte kreiskirchliche Partnerschaft

Im Posaunenchor gemeinsam musizieren, gemeinsam ein namibisches Lied spielen, das heißt: „Ich bin deine Schwester, ich bin dein Bruder.“

Ute Hedrich (MÖWe) im Interview mit
Annette Salomo (KK Tecklenburg)

Ich heiße Annette Salomo und bin seit über dreißig Jahren in der Partnerschaftsarbeit aktiv. Als Presbyterin in der Markuskirche in Düsseldorf bin ich in die Partnerschaftsarbeit mit Namibia mit dem Kirchenkreis Marienthal eingestiegen und habe dort meine ersten Erfahrungen von lebendiger Gemeinde, von Partnerschaftsarbeit und von aufbrechender Kirche gemacht. Die erste Reise nach Namibia hat mich infiziert. Das war 1987 und es gab so viele einschneidende Erlebnisse, die mich geprägt und beeindruckt haben, dass ich gedacht habe: das ist ein Bereich, in dem ich gerne in der Kirche mitarbeiten möchte. Solange ich in Düsseldorf gelebt habe, war ich Mitglied im Partnerschaftsausschuss. Dann habe ich geheiratet, bin nach Hagen gezogen, habe mich dort in der Partnerschaftsarbeit mit Indonesien, insbesondere mit der GKPS-Kirche engagiert. Dann sind wir 1999 hierhin in den Kirchenkreis Tecklenburg gezogen. Mein Mann hat die Pfarrstelle hier in Lotte bekommen und ich habe mich riesig darüber gefreut, als ich gehört habe, dass Tecklenburg eine Partnerschaft mit Namibia hat und bin sofort in die Partnerschaftsarbeit eingestiegen. Nun habe ich seit gut zehn Jahren die Leitung des Partnerschaftskomitees inne und es ist ein wesentlicher Teil meines Lebens geworden - auch in meiner Funktion als Pfarrfrau.

Wie lebst Du als Pfarrfrau und Partnerschaftsengagierte?

Ich bin ja von Beruf Sozialarbeiterin. Ich bin zwar seit der Geburt meiner Kinder nicht mehr im klassischen Sinne berufstätig und verdiene damit Geld, aber ich mache ja viel Sozialarbeit hier: mit Frauen, mit Kindern, mit vielen Gemeindegruppen, aber eben auch in der Partnerschaftsarbeit. Da ich ganz viel über soziale Zusammenhänge weiß, über Bedingungen, über Rollenmuster, kann ich dies in die unterschiedlichen Gruppen und Gespräche einbringen. Auch hilft es mir oft, Sachen zu verstehen oder Zusammenhänge anders zu begreifen.

Was ist denn das schönste Erlebnis gewesen bei der Namibiapartnerschaft?

In der Namibiapartnerschaft insgesamt?

Oder auch bei der letzten Begegnungsreise in diesem Jahr mit Superintendent André Ost und einer Delegation von PosaunenbläserInnen.

In der Namibiapartnerschaft insgesamt ist es immer die Begegnung mit den Menschen direkt, die uns trägt. Sei es in Namibia, sei es hier. Das ist auf beiden Seiten möglich. Die Intensität der Beziehung durch die Verbundenheit im Glauben. Das ist für mich immer wieder eine ganz spannende Sache, die auch die viele Arbeit und die Mühen, die man auf sich nimmt, wieder wettmacht und trägt. Es beeindruckt mich immer wieder, wenn ich feststelle, wir sind im Grunde im Glauben gleich, auch wenn es Unterschiede gibt in der Tradition, im Denken, im Fühlen oder auch in dem, was wir bisher erlebt haben – aber wir können zueinander finden. Das finde ich immer wieder ganz spannend und das trägt unsere Beziehung. Einzelne Aspekte tragen dazu bei: Kunst, Musik oder Bibelarbeiten, die Beschäftigung mit gemeinsamen Themen.

Bei der letzten Reise war es ganz eindeutig die Musik. Dies hat mich ganz tief bewegt, da ich selber singe und Bariton blase. Es ist wirklich ein Geschenk, mit so vielen Bläserinnen und Bläsern in Namibia zusammen Musik machen zu können oder mit ihnen zu singen und zu spüren, welche Freude damit verbunden ist und welche Nähe man da erreichen kann. Das ist und bleibt unvergesslich.

Das kann ich mir vorstellen. Ich glaube auch, dass es für die Menschen in Namibia toll war, dass ihr sofort eine gemeinsame Ebene hattet.

Also, sonst erleben wir als weiße Besucher doch zu Beginn oft eine gewisse Distanz. Aber im Posaunenchor gemeinsam zu blasen, gemeinsam ein namibisches Lied zu singen, heißt, ich bin Schwester - ich bin Bruder. Ein junger Mann zum Beispiel sagte immer, du spielst Bass, ich spiele Alt, wunderbar, wir spielen zusammen. Das ist Nähe. An der Stelle spürt man Gemeinschaft, Verbundenheit und Nähe. Ein großes Geschenk.

Die Bläserarbeit ist schon viel länger als die Partnerschaftsarbeit dort, oder?

Die Partnerschaftsarbeit ist Ende der 70er Anfang der 80er Jahre entstanden im Rheinland ebenso wie in Westfalen. Das war ja praktisch der Aufbruch, als



Zu Besuch bei Freunden in Namibia Foto: A. Salomo

einzelne Kirchenkreise über die damals Rheinische Mission, die heutige Vereinte Evangelische Mission (VEM), Kontakte zu Partnerschaftsgruppen und Kirchenkreisen gefunden haben. Ich glaube, dass damals schon das Hauptwerk an Bläserarbeit passiert ist, mit viel Unterstützung aus Deutschland. Genaues kann ich über die historischen Wurzeln in Namibia und die Verbindung der Bläserarbeit damals mit der deutschen Mutterkirche, wenn man mal diesen Begriff so verwenden will, nicht sagen – es ist eine Vermutung, dass es schon ganz alte Wurzeln sind. Bestätigt dadurch, wenn man allein die Musik ansieht: Wie viele Lieder werden gesungen, die wir auch singen. Das ist ja praktisch unser Gesangbuch, das genutzt wird, nur eben in unterschiedlichen Sprachen und manchmal mit unterschiedlichem Inhalt. Der Inhalt ist nicht immer wörtlich übersetzt, aber die Melodie ist gleich. Und ich glaube, dass die Bläser- und die Chorarbeit auch viel mit dem zu tun hat, was wir hier kennen.

Ich glaube, dass einige der Missionare mitkamen und das auch mit eingeführt haben.

Ja, aber es ist schon ein Element des kirchlichen Lebens, was als Eigenes betrachtet wird. Es ist ja auch eine Mischung: Manchmal sehr europäisch oder deutsch geprägt, aber es gibt durchaus auch Traditionen, die aus Namibia kommen. Wenn man z. B. die Vertonung der

Jahreslosung ansieht. Jedes Jahr wird eine Jahreslosung vertont und sie wird überall vierstimmig gesungen. Im Blick auf den Gesang bin ich nur neidisch. Diese gesungene Jahreslosung ist ein verbindendes Element in jeder Gemeinde. Jede/r kann sie singen.

Das ist etwas, das haben wir in dem Ausmaß nicht und es zeigt auch, wie sie mit dem musikalischen Erbe umgegangen sind.

Und ich würde schon sagen, dass ist jetzt eindeutig „namibisch“, von der ELCRN geprägt.

Ja, auch noch mal stärker als im Norden, glaube ich.

Ja, das glaube ich auch und du siehst auch Unterschiede vom Gesang her in den Stammestraditionen. So singen z.B. die Himbas nicht so viel, die Damaras singen extrem viel, da hat Gesang noch einen ganz anderen Stellenwert. Bei den Ovambos ist es auch etwas anders und die Hereros haben auch eine sehr tiefe Gesangstradition.

Noch mal zurück zur Partnerschaftsarbeit. Wo liegen die Anfänge?

Hier im Kirchenkreis hat es 1982 angefangen.

Und über wen hat es angefangen?

Angefangen hat das Herr Beck. Er war Pastor in Westerkappeln. Die genauen Anfänge kenne ich nicht. Da müssen wir noch forschen. Aber es hat Anfang der 80er angefangen. Herr Beck hat die Partnerschaft auf den Weg gebracht. Die Arbeit war zu Beginn, wie vermutlich in vielen Kirchenkreisen, eher patenschaftlich orientiert und hat sich im Laufe der Jahre zur Partnerschaftsarbeit entwickelt. Nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Kirchenkreisen.

Und die Anti-Apartheidsarbeit?

Ja, das war für Namibia ein ganz wichtiger Punkt. Diese politische Dimension der Arbeit, die zum Ziel hatte, die Apartheid zu beenden, damit ein neues, gerechteres System Platz hat, war sehr wichtig. Ich denke, dass die politische Dimension zu einem großen Teil aus unserer Partnerschaftsarbeit verloren gegangen ist. Ich bedaure das sehr, denn der Kampf gegen Armut und HIV/AIDS ist in meinen Augen auch eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe.

Es hat sich manches geändert. Genauso wie sich die VEM strukturell und inhaltlich gewandelt hat - in eine Organisation, in der 37 Mitgliedskirchen gleichberechtigt nebeneinander stehen. Das ist auch auf die Partnerschaftsarbeit in unserem Kirchenkreis übertragbar. Wir haben uns früher viel mehr Gedanken darüber gemacht, was „gut für unsere Partner ist“. Und heute ist es vielmehr so, dass wir darauf hören, was sie für wichtig und richtig halten und im Austausch darüber sind und sie auf ihrem Weg unterstützen. Wir wollen geistlich miteinander verbunden sein und geschwisterlich miteinander umgehen, unsere Gaben und Fähigkeiten teilen, wobei auch die Frage der Finanzen nicht auszuklammern ist. Aber es geht nicht mehr darum, dass wir der reiche Onkel oder die reiche Tante sind und sagen, wo es langgeht. Das ist Vergangenheit.

Was ich toll finde ist, dass hier alle Gemeinden des Kirchenkreises mitmachen.

Es sind nicht alle, aber es sind viele.

Es wirkt so, also ob der ganze Kirchenkreis engagiert sei.

Wir sind auch sehr bemüht darum, das so hinzubekommen. Unser Partnerschaftssonntag z. B. geht reihum durch die Gemeinden, vor allem in die Gemeinden, die sich nicht so auskennen mit der Thematik. Wir wollen, dass es ein kreiskirchliches Thema wird. Es gibt natürlich durch die Beteiligung in Partnerschaftskomitees schon ein paar Gemeindeschwerpunkte, aber z. B. die Reisen, die unsere Schulreferentin Kerstin Hemker organisiert oder die Bläserreise, das ist natürlich ein Pfund, mit dem wir wuchern können. Denn die Teilnehmer kommen fast aus allen Gemeinden und inzwischen haben wir wirklich eine große Gruppe von Menschen, die wir ansprechen können.

Unsere Bläsergruppe „Brass for Partnership“ wird weiter existieren und bei jedem Partnerschaftssonntag zum Einsatz kommen. Außerdem können die Bläser bei Namibia-Veranstaltungen auftreten und die Arbeit so unterstützen. Wir versuchen, das Thema für die und mit den Gemeinden attraktiv und lebendig zu gestalten. Partnerschaft muss gelebt werden. Für mich ist das ein notwendiges Wesensmerkmal einer Gemeinde - über den Tellerrand hinaus zu schauen und Verantwortung im globalen Sinne zu übernehmen.

Ich finde es toll, dass der neue Superintendent André Ost schon bald nach seinem Dienstantritt mitgekommen ist.

Das war uns sehr wichtig.

Es ist deutlich, dass euer Kirchenkreis Verantwortung auf allen Ebenen übernimmt...

Das war uns sehr wichtig. Die Partnerschaft ist ja Sache des ganzen Kirchenkreises. Er hat auch sofort die Entscheidung mitgetragen, dass Elisabeth von François als Ökumenische Mitarbeiterin mit ihrer Familie in unserem Kirchenkreis lebt und arbeitet. Als Kirchenkreis investieren wir Geld und erhoffen uns einen deutlichen Gewinn, nicht finanziell, sondern dass inhaltlich die Partnerschaftsarbeit auf allen Ebenen gestärkt wird, dass wir unseren Erfahrungshorizont in interkulturellem Leben erweitern.

Das kann ja auch vielfältig genutzt werden: im Konfirmandenunterricht, in der Frauengruppe oder in anderen Bereichen. Elisabeth kann ja von allen Gemeinden eingeladen werden. Es ist ein deutliches, positives Zeichen für unseren Kirchenkreis und für die Partnerschaftsarbeit insgesamt.

Da hast du im Grunde auch schon gesagt, wie sich Kirche verändert. Also im Grunde auch den weltweiten Bezug aufnehmen.

Ja, aber ich denke, die Kirche verändert sich durch den internationalen Bezug. Die Partnerschaftsarbeit ist sicherlich ein Merkmal dafür, so ein Sammelsurium für soziale Fragen, für Gerechtigkeit, für Frieden, auch für Not, für Elend, für Hunger, für Solidarität.

Das sind ja Fragen, die man gut und konkret an der Partnerschaft festmachen kann. Ich finde, in der Partnerschaftsarbeit spricht man auch eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen an, die sich über den Tellerrand hinaus informieren, vielleicht engagieren wollen, die man mit so einer Arbeit auch binden kann.

Manche gewinnen dadurch auch einen neuen oder ersten Zugang zur Kirche. Das erlebe ich immer wieder, dass Menschen sagen: „Eure Gemeindearbeit ist spannend, da fühle ich mich auch angesprochen.“

Sie kommen dann in den Gottesdienst, sind offen für neue Erfahrungen und fühlen sich auf einmal auch da zuhause. Und das ist, meine ich, eine Chance für die Kirche zu wachsen.

Du bist in den Rat der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) gewählt worden, auch deshalb glaube ich, weil du die Erfahrungen aus der Partnerschaftsarbeit mitbringst. Wie erlebst du die Mitarbeit im Rat?

Also, ich versuche schon auch die Erfahrung von der Basis mit einzubringen. Das ist natürlich nicht bei jeder Entscheidung möglich und ich finde es auch spannend, im Rat der VEM zu erleben, wie viele verschiedene Sichtweisen es gibt. Eine Sichtweise als Bischof beispielsweise, als leitender Theologe, oder als jemand, der meinerwegen für Finanzen verantwortlich ist.

Das sind auch alle Aspekte, die wichtig sind. Manchmal habe ich so das Gefühl, dass meine Sichtweise nur eine ganz kleine ist, und ob die dann immer so zum Tragen kommen kann, muss sich herausstellen. Aber ich denke schon, dass ich durch meine vielfältigen Erfahrungen einiges zur Arbeit im Rat der VEM beitragen kann. So sehe ich mich und so fühle ich mich auch verpflichtet. Ob das andere so sehen, weiß ich nicht.

Aber das macht ja vielleicht auch den Reichtum aus.

Ich hoffe, dass das als Reichtum gesehen wird. Das kann ich nicht immer beurteilen. Ich merke, dass ich da umgekehrt auch sehr viel lernen kann. Ein Punkt ist in dem Zusammenhang noch ganz wichtig. Partnerschaftsarbeit ist in meinen Augen das Rückgrat der VEM. Ohne diese Basis würde die VEM in Deutschland viel weniger Rückhalt in den Kirchen haben. Das mag in den anderen Ländern etwas anders sein, weil da die Strukturen anders sind, aber in Deutschland ist die Partnerschaftsarbeit das Rückgrat der VEM.

Ich finde es schon wichtig, immer wieder daran zu erinnern und deutlich zu machen, dass viele Menschen an der Basis an diesem gemeinsamen Bild von Geschwisterlichkeit arbeiten und dafür stehen. Das ist ein großer Reichtum für die VEM, aber der hängt eben entscheidend mit der Partnerschaftsarbeit zusammen. Ich will damit nicht die Bereiche Evangelisation, Diakonie und JPIC zurücksetzen.

Aber sie sind teilweise aus dieser Arbeit erwachsen und ohne Partnerschaftsarbeit nicht zu denken. Wir kennen aus all diesen Bereichen die Rückkopplung zu den Partnerschaftsgruppen. Das ist ganz wichtig. Und so verstehe ich mich auch im Rat als Vertreterin der Basis in Deutschland.

Also eine Geschichte habe ich, die hat maßgeblich mein Bewusstsein für Partnerschaftsarbeit beeinflusst. Das war bei meinem ersten sechswöchigen Aufenthalt in Namibia im Jahr 1987, einer Delegationsreise aus dem Kirchenkreis Düsseldorf. Wir haben das Glück gehabt, eine Übersetzerin bei uns zu haben. Alma, eine Gemeindeschwester, die uns die ganzen Wochen über begleitet hat. Sie sprach von Hause aus Nama, konnte aber auch Ojivambo, Herero, Damara, Afrikaans,

Englisch und Deutsch fließend sprechen. Ich war tief beeindruckt und wir hatten nirgendwo Sprachschwierigkeiten. Und weil sie sich so liebevoll um uns gekümmert hat und mit uns gereist ist, haben wir sie als Dankeschön in die Etoshapfanne eingeladen, die wir zum Ende der Reise besuchen wollten.

Wir haben gemeinsam in einem Campingwagen gewohnt, hatten aber nichts mit, um selber zu kochen. Wir wollten ins Restaurant essen gehen. Schon drei Stunden vorher klagte Alma über Bauchschmerzen. „Ich kann nichts essen. Ich kann da nicht mit hingehen.“

Es stellte sich heraus, dass allein die Vorstellung, dass die weißen Menschen sie anstarren würden wie einen Löwen, sie körperlich so beeinträchtigt hat, dass sie nicht mit uns in das Restaurant gehen konnte. Zweimal haben wir es probiert, ihr ist jedesmal schlecht geworden und wir haben das Lokal verlassen. Es war wirklich so. Die Weißen haben sie und uns angestarrt. Sie haben uns das Gefühl vermittelt, dort hätten wir nichts zu suchen.

Morgens und abends wurde deshalb gegrillt. Es war das Einzige, was ohne großes Zubehör zu kaufen war. Am Campingwagen war eine kleine Grillstelle. Also haben wir morgens und abends unsere Koteletts draufgelegt. Wir wollten dann auch nicht mehr ins Restaurant gehen. Diese Erfahrung, wie Menschen unter dieser Ungerechtigkeit, der Apartheid leiden mussten, war für mich prägend.

Und dadurch, dass ihr in der Partnerschaftsarbeit ja schon vor der Unabhängigkeit das Ende der Apartheid gelebt habt, habt ihr deutliche Zeichen gesetzt.

Ja, wir waren z. B. in Khorixas untergebracht, in einer Unterkunft ohne Wasser, ohne Strom. Die Toiletten waren nur Eimer in einem Bretterverschlag. Die Unterkünfte zusammengezimmert aus Säcken, Blechresten und Holzlatten. Wir haben morgens Tee oder Kaffee zu trinken bekommen. Wir waren uns nicht einig, was es war. Eine Mitreisende meinte, dass es Kaffee sei, ich sagte aber, es sei Tee. Und dann kam der Diakon zu uns und sagte: „Was ist das für ein Geschenk, dass wir hier gemeinsam sitzen, dass ihr euch auf den Weg zu uns gemacht habt und so lebt, wie wir leben müssen. Ihr zeigt uns damit, dass wir Geschwister sind.“

Das ist eine Entschädigung für alles, was man an Mühen auf sich nimmt.

Es macht auch die Dimension deutlich, wie wichtig wir für einander sind. So erleben wir das auch. Genauso war es mit der Musik bei unserer letzten Reise: Wir haben uns gegenseitig beschenkt, ja gegenseitig bereichert.

Das ist ein schönes Schlusswort. Herzlichen Dank!

„Lebendige Brücken bauen“ Die Evangelische Kirche von Westfalen und die Iglesia Evangelica del Rio de la Plata sind Partner

Von Heike Koch

Eine lebendige Partnerschaft verknüpft Spiritualität und Solidarität, sie ist Teil des Alltagslebens und bezieht die Themen mit ein, die die Menschen vor Ort bewegen. Das zeigt sich auch in der Partnerschaft zwischen der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) und der Evangelischen Kirche am Rio de La Plata (IERP), die sich - als deutsche Einwandererkirche entstanden - 1965 als eigenständige Kirche gründete. Heute hat sie etwa 40.000 Mitglieder in 42 Gemeinden und erstreckt sich von Argentinien über Paraguay nach Uruguay auf drei Länder Lateinamerikas.

Seit ihrer Gründung entwickelte sich die IERP immer mehr zu einer lateinamerikanischen Kirche. Die spanische Sprache überholte die deutsche, und vor allem: Die Kirche widmete sich in ihrem Engagement den Fragen und Problemen, die die Gesellschaft vorgab. Nach dem Militärputsch 1976 in Argentinien gehörten Gemeindemitglieder und Pfarrer der IERP zu den Gründern der Ökumenischen Menschenrechtsbewegung (MEDH), unter ihnen auch Pfarrer Wilhelm Arning, dem später in der Partnerschaft nach Westfalen eine entscheidende Rolle zukommen sollte.

Eine der wichtigsten Grundentscheidungen der Evangelischen Kirche am Rio de La Plata war es, ihre Mission diakonisch zu verstehen und sich den akuten Herausforderungen von Hunger, Armut, Menschenrechtsverletzungen und Naturzerstörung durch den Aufbau diakonischer Einrichtungen zu stellen, die sich über die eigenen Kirchengrenzen hinweg an alle Not leidenden Menschen richteten. So entstanden Kindertagesstätten, Mittagstische in Armenvierteln, Altersheime und andere Projekte. Unter dem Titel „Das Evangelium mit den Armen teilen“ machte die Kirche seit 2000 die Projekt-Arbeit in den armen Vororten von Buenos Aires zu ihrem Schwerpunkt.

Historisch war die La Plata-Synode mit der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (APU) verbunden, die nach dem zweiten Weltkrieg in die Evangelische Kirche der Union (EKU) überging.

Es bestanden zahlreiche Verbindungen von Personen und Gemeinden der IERP nach Westfalen. 2003 übernahm die Evangelische Kirche von Westfalen die Partnerschaftsbeziehung an den Rio de la Plata auch offiziell. Auf beiden Seiten begleitet heute ein Arbeitskreis die wachsende Partnerschaft. Die entscheidende Frage der Partnerschaft ist, wie sie lebendig wird, Menschen begeistert und zur Solidarität bewegt. Wo und wie erleben Menschen in Westfalen, dass sie Partnerinnen und Partner in Lateinamerika haben? Wodurch und woran spüren Menschen in Argentinien, Uruguay und Paraguay, dass sie Partnerinnen und Partner irgendwo in Deutschland haben? Auf welchen Ebenen wird Partnerschaft erfahrbar? Diese Leitfragen der Partnerschaft weisen darauf hin, dass die landeskirchliche Partnerschaft eine konkrete Ausgestaltung etwa durch Kirchenkreis- und Gemeindepartnerschaften braucht.

Kirchenkreise Halle und Misiones

Der ostwestfälische Kirchenkreis Halle unterhält seit 1990 die einzige Kirchenkreisp Partnerschaft der westfälischen Landeskirche in die IERP, nämlich in die Provinz Misiones im Nordosten Argentiniens. Initiator dieser Partnerschaft war mit Wilhelm Arning der ehemalige Generalsekretär der La Plata-Kirche, der nach seiner Rückkehr aus Argentinien zunächst Pfarrer der Gemeinde Vermold und schließlich auch Superintendent des Kirchenkreises Halle wurde. Von Anfang an ist es aber gelungen, einen größeren Kreis von Menschen für diese Partnerschaft zu begeistern, die auf Haller Seite von einem „Freundeskreis Misiones“ und dem Ausschuss für Mission, Ökumene und Weltverantwortung kreativ und fachlich begleitet und von den Gemeinden des Kirchenkreises mitgetragen wird.



Jugendliche beim Fußball im Projekt Casa San Pablo

Foto: H. Koch



Westfälische Demonstrationsteilnahme am Nationalfeiertag in Argentinien
Foto: H. Koch

Die Entwicklung dieser Partnerschaft ist in vieler Hinsicht typisch: Zumindest in den Anfängen ist es wichtig, dass eine Person andere begeistert und eine Brückenfunktion einnimmt. Am Anfang stand – wie bei vielen anderen Partnerschaften auch – das Sammeln von Spenden, hier für Straßenkinder im Umfeld von Buenos Aires. Die Spender erhielten im Gegenzug ausführliche Informationen über die Situation der Kinder und über die unterstützten Projekte. Ein breiteres Interesse für das Land und die Kirche entwickelte sich. 1990 fasste die Kreissynode Halle den Beschluss, eine Partnerschaft zur IERP aufzubauen und fragte bei der dortigen Kirchenleitung nach einem geeigneten Partner. Halle wurde der Kirchenkreis Misiones zugewiesen. Nun weiten sich die Aktivitäten aus: Neben der anhaltenden finanziellen Unterstützung von Projekten geht es vorwiegend um den Aufbau menschlicher Beziehungen und den Austausch von Informationen: 1994 lebt Pfarrer Mario Bernhardt für ein halbes Jahr in der Gemeinde Brockhagen, 1999 besucht erstmals eine Delegation aus Misiones den Kirchenkreis Halle. Im Rahmen dieses Besuches wird auch eine Partnerschaftsvereinbarung unterzeichnet. 2004 und 2011 beteiligen sich Gäste aus Misiones am Kreiskirchentag in Halle. Darüber hinaus wird jede Gelegenheit genutzt, Vertreter der IERP, die sich in Deutschland aufhalten, in den Kirchenkreis Halle einzuladen. So ist für Interessierte eine ständige inhaltliche Beschäftigung und – genauso wichtig – regelmäßige persönliche Begegnung möglich, die die Partnerschaft lebendig hält. Umgekehrt findet 1998 eine Jugendbegegnung mit Haller Jugendlichen in Misiones statt, und danach gibt es

2003, 2007 und 2013 Delegationsreisen nach Misiones. Dem Kirchenkreis ist es wichtig, inhaltliche Impulse der Partner für die eigenen Fragen und Diskussionen auf- und ernstzunehmen. Zur Kreissynode in Halle im Juni 2005, die sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Globalisierung“ beschäftigt, wird als einer von zwei Referenten Jorge Gerhardt, Pfarrer und Leiter des Diakonie-Referates der IERP, eingeladen und trägt mit seinem Vortrag dazu bei, zahlreichen Beschlüssen der Synode den Weg zu bereiten. Um über die

Besuche hinaus inhaltlich intensiver zusammenzuarbeiten, lädt der Kirchenkreis Halle 2009 gemeinsam mit seinen drei Nachbarkirchenkreisen zu einem internationalen Partnerschaftsforum ein: „Wasser schafft Leben“ lautet das Thema, zu dem Partner aus Tanzania, Argentinien, Großbritannien und Deutschland miteinander arbeiten. Die Delegation aus Misiones umfasst dieses Mal auch den Musiker Joselo Schuap, der Menschen mit der Musik begeistert und für die Problematik der Groß-Staudämme in Lateinamerika sensibilisiert. In der Partnerschaft verknüpfen sich Spiritualität und Solidarität: Einmal im Jahr findet in Misiones wie in Halle ein Partnerschaftsgottesdienst statt, der abwechselnd vorbereitet wird – er wird in Halle regelmäßig von etwa der Hälfte der Gemeinden gefeiert, immerhin. Darin kommen die aktuelle Anliegen auf beiden Seiten zur Sprache: Die Ausbeutung von Tabakbauern und die zunehmende Umweltzerstörung in Misiones, der Arbeitsplatzabbau und der Rückgang der kirchlichen Finanzen in Halle. Schmerzliche Themen wie die Wirtschafts- und Finanzkrise werden reflektiert, das Thema „Häusliche Gewalt“ in beiden Ländern angesprochen. Das internationale Partnerschaftsforum findet 2014 seine Fortsetzung, diesmal zu den Themen „Landrechte und Landraub“. Die gemeinsame Reflexion und das gemeinsame Gebet stärken Menschen auf beiden Seiten. Ermutigend ist es, zu wissen und zu spüren, Menschen auf der anderen Seite des Erdballs wichtig und in einer weltweiten Kirche verbunden zu sein.

La Plata-Forum

Zur inhaltlichen Vertiefung der landeskirchlichen Partnerschaft wurde 2007 erstmals eine zweitägige Tagung durchgeführt, die sich seither als La Plata-Forum etabliert hat und alle zwei Jahre stattfindet.

Die Foren hatten die Themen „Missionarische Kirche im Zeitalter der Globalisierung“ (2007), „Deutsch-Argentinische Außenpolitik unter Einbeziehung Uruguays und Paraguays“ (2009), „Taufe als Berufung“ (2011) und „Welche Kirche braucht die Stadt?“ (2013). Die Foren waren mit etwa 70 Teilnehmenden gut besucht. Neben der Tagungsarbeit hat das Forum auch einen hohen Begegnungscharakter für Menschen weit über Westfalen hinaus, die sich der IERP verbunden fühlen. Das La Plata-Forum 2009 bildete zudem den Abschluss einer Reise der Kirchenleitung der La Plata-Kirche.

Synoden- und Kirchenleitungsbesuche

Partnerschaft muss den Beteiligten Spaß machen, sie soll das Leben bereichern. Und so sind die Reisen und die Begegnungen das, was Menschen vor allem begeistert. Zugleich ist den Beteiligten klar, dass jede ökumenische Partnerschaft auch Gefahr läuft, folkloristisches Beiwerk des Alltäglichen zu werden. Ökumenische Partnerschaft ist dann ein Gewinn für beide Seiten, wenn sie nicht neben dem Alltag stattfindet, sondern die Partner mit in das Alltägliche hinein nimmt, ihnen Einblick gewährt in die eigene Arbeit, die anstehenden Aufgaben, die zu lösenden Probleme. Ernst genommene Partnerschaft erwartet von den Partnern, dass sie Interesse zeigen, Zusammenhänge verstehen, kritisch nachfragen, Vorschläge machen. Und umgekehrt: dass die Wahrnehmungen, Fragen, Anregungen und Impulse aufgenommen und diskutiert werden – denn sie können Sichtweisen verändern. Aus diesen Gründen sind auch die wechselseitigen Besuche der Synoden wichtig, die – wenn es möglich ist – die Gäste in die inhaltliche Debatte einbeziehen.

Gemeinsame Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern

2011 reisten zehn Pfarrerinnen und Pfarrer aus Westfalen und dem Rheinland nach Buenos Aires und nahmen an einem gemeinsamen Pastoralkolleg mit zehn Pfarrerinnen und Pfarrern der IERP teil. Um die Herausforderungen von Armut und Reichtum ging es. Besuche in Gemeinden und intensive, gemeinsame Reflexion führten zu einem vertieften Verständnis füreinander. 2013 wurde der Gegenbesuch möglich. Bei der Tagung in Bielefeld ging es um „Staat und Kirche in Argentinien und Deutschland“. Für 2015 ist erneut ein Pastoralkolleg geplant.

Junge Leute als Freiwillige

Seit einigen Jahren bietet die Evangelische Kirche am Río de la Plata sieben jungen Leuten aus Westfalen die Gelegenheit zur Mitarbeit in Kinder-, Jugend- oder Menschenrechtsprojekten. Als Volontäre arbeiten sie in ihrer Einsatzstelle mit, nehmen am Leben in der fremden Kultur teil, sammeln Erfahrungen mit sich selbst und mit der neuen Umgebung, kehren verändert zurück. Nach ihrer Rückkehr bilanziert eine Volontärin: „Für mich haben sich die Werte verändert, das, was



Freiwillige aus Argentinien und Paraguay mit Kirchenrat Gerhard Duncker, im Landeskirchenamt zuständig für die Partnerschaft mit der IERP sowie Heike Koch und Kirsten Potz, verantwortlich im Amt für MÖWe
Foto: H. Koch

im Leben zählt. Hier wird man eher so erzogen, dass man erfolgreich sein soll und später viel verdient. Dort sind es andere Werte, zum Beispiel dass man zusammenhält, Zeit für die anderen hat, zusammen Mate trinkt – und dann kommt man eben mal zu spät. Niemand würde etwas daran kritisieren. Mit den kleinen Dingen des Lebens ist man dort einfach lockerer.“ Damit der Freiwilligendienst keine Einbahnstrasse bleibt, kommen seit 2010 auch junge Menschen aus der IERP nach Westfalen und arbeiten als Freiwillige in Einrichtungen von Kirchengemeinden mit. Bisher haben sich Gemeinden aus den Kirchenkreisen Bielefeld, Halle, Gelsenkirchen, Gütersloh und Iserlohn an dem Programm beteiligt.

Gemeinsames Lernfeld

Meinem Artikel ist (hoffentlich) anzumerken, wie sehr mir selbst die Partnerschaft zwischen der Evangelischen Kirche am Río de la Plata und der Evangelischen Kirche von Westfalen am Herzen liegt. Dennoch wäre der Eindruck falsch, es handelte sich um eine ausschließlich harmonische Beziehung. Auch Konflikte - oder zumindest Missverständnisse - sind Teil der Partnerschaft und sie sind ein gutes Lernfeld. Beide Seiten bringen ihre kulturellen Unterschiede mit in die Begegnung, ihre unterschiedliche Sozialisation im Hinblick auf Höflichkeit und Direktheit, ihre je andere Kirchenorganisation, ihre je eigene Geschichte mit Kolonialismus und Mission und nicht zuletzt ihre verschiedene Verortung in Armut und Reichtum. Diese Herausforderungen können dann zu einem gemeinsamen Lernfeld werden, wenn es gelingt, sie im Spiegel unseres biblischen Auftrags zu reflektieren und Antworten zu wagen – theoretische wie praktische.

Pfarrerinnen Heike Koch ist seit 2010 Leiterin des Amtes für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der Evangelischen Kirche von Westfalen in Dortmund. Sie hat unter anderem in Sao Leopoldo und Sao Paulo in Brasilien Theologie studiert.

Persönliche Begegnungen in Schulpartnerschaften

Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung
mit Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften
und Eltern

Von Dr. Luise Steinwachs

Der folgende Beitrag ist die gekürzte Fassung einer empirischen Untersuchung über internationale Schulpartnerschaften. Der ungekürzte Beitrag ist als pdf-Datei bei Berlin Postkolonial e.V. zu beziehen. Wir danken der Autorin für den Abdruck in gekürzter Form.

„Kurzfassung“

Geld macht nicht glücklich, aber ich bin trotzdem froh, dass ich meine Privilegien habe. Den Anderen schadet's aber nicht, dass sie sie nicht haben, weil, sie sind ja auch so glücklich ... Schlimm finde ich schon, dass es ihnen so schlecht geht. Man sollte ihnen helfen, ich weiß auch schon wie: Zum Beispiel mit noch mehr Entwicklungshilfe.

Das vorliegende Papier präsentiert und diskutiert Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung, an der Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern teilnahmen, die einen persönlichen Bezug zu Schulpartnerschaften haben. Der Fokus der Ergebnisdiskussion liegt auf der Veränderung der interkulturellen Kompetenz der beteiligten Personen. Dabei wird der Großteil des empirischen Materials aus Gesprächen und Berichten von Schülerinnen und Schülern gebildet. 7 Schulen aus dem gesamten Bundesgebiet nahmen an der Erhebung teil. Alle hatten bereits zwei Begegnungen erlebt: eine Reise in das Partnerland und Besuch aus dem Partnerland. Alle Partnerschulen befanden sich in einem afrikanischen Land. Es standen sowohl Lehrkräfte als auch Schüler_innen für Befragungen und ausführliche Interviews zur Verfügung. Daneben konnte auf 90 Berichte von Lehrkräften und Schüler_innen zurückgegriffen werden. Außerdem war es möglich, an mehreren Präsentationsveranstaltungen teilzunehmen und Präsentations- und Wettbewerbsmaterial auszuwerten. Darüber hinaus waren auch Elternpaare bereit für ausführliche mehrstündige Gespräche.

Auf dieser breiten empirischen Basis wurde eine Analyse erstellt, die vor allem beleuchtet, wie der eigene Identitätsbildungsprozess der Jugendlichen mit den Erfahrungen der persönlichen Begegnungen in Schulpartnerschaften korrespondiert.

„Kultur“ und inter„kulturelle“ Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz ist ein Sammelkonzept, in welches verschiedene Teilkompetenzen gefasst werden, die sich wiederum auf Fach-, Selbst- und soziale Kompetenzen beziehen lassen. Viele dieser Teilkompetenzen sind Gemeinwissen und werden im sozialen Miteinander grundsätzlich erwartet. „Interkulturell“ ist insofern ein nur als Arbeitsbegriff gelten zu lassender Bezug, weil von der Mehrdimensionalität von Kulturen innerhalb einzelner Persönlichkeiten auszugehen ist und es sich um multiple Sozialisations- und Identitätsbildungsprozesse handelt.

Nichtsdestotrotz gehen Personen in eine „interkulturelle“ Begegnung mit der Erwartung der „anderen Kultur“, die es dann zu suchen und zu finden gilt. Das heißt, dass der Fokus und auch der Erklärungswille sich auf etwas Neues, eben etwas „kulturell“ anderes richtet. Diese schon in der Vorbereitung auf Begegnungsreisen und in Hunderten von Materialien zu Schulpartnerschaften zu findende Einschwörung auf eine „andere Kultur“ gibt „Kultur“ als ein vermeintliches Analyseinstrument für unbekannte Situationen in die Hand. Wann immer etwas unverständlich ist, wird „Kultur“ oder auch „Mentalität“ als „Erklärung“ herangezogen. Dabei wird dieses „Konzept“ sehr umfassend, eindimensional und grundlegend gebraucht. Im Extremfalle bis hin zum bekannten „die Afrikaner sind ...“.

Für die wesentlichen Teilkompetenzen, die besonders bei persönlichen Begegnungen in ungewohnten Settings relevant sind, halte ich:

- die Fähigkeit, mit Ungewissheiten und Unklarheiten im jeweiligen Handlungsfeld umzugehen bzw. diese auszuhalten (Ambiguitätstoleranz),
- die Reflexion der Sozialisationsgebundenheit eigenen Verhaltens und Handelns (Wahrnehmung und Selbstreflexion),
- die Erkenntnis der Existenz von Macht- und Dominanzverhältnissen (einschl. Definitionsmacht),
- die Einsicht in die Relativität von Weltinterpretationen.

Ausgehend davon, dass auch im Kontext von Schulpartnerschaften Lernen in Phasen aufeinander aufbauend stattfindet, lassen sich für diesen Verlauf wesentliche Charakteristika der Wahrnehmung und des Handelns ausmachen. Gleichzeitig findet das Lernen nicht geradlinig, sondern eher in „Schleifen“ statt. Wenn hier von „Kultur“ die Rede ist, ist immer damit gemeint, dass die Persönlichkeit multikulturell ist in dem Sinne, dass verschiedene und sich auch teilweise widersprechende Sozialisationsprozesse in Gruppenzugehörigkeiten (Enkulturationsprozesse) durchlaufen worden sind und ständig durchlaufen werden. Daraus ergeben sich Anknüpfungspunkte (z.B. vergleichbare Jugendkulturen) und auch Trennendes (z.B. unterschiedliche Sozialisationsprozesse vor kolonialhistorischem Hintergrund).

Diese Vielfalt der jeweiligen Bezüge lässt sich deutlich kontextspezifisch bei den Jugendlichen herausarbeiten. Dabei bewegen sie sich zwischen den Lernphasen

1. nicht wahrnehmen, dass es alltagsrelevante Unterscheidungen gibt (i.e. colour blindness) und
2. Wahrnehmungen im ausschließlichen Selbstbezug vergleichen und bewerten.

Dies ist nicht verwunderlich, da die Jugendlichen selbst vorrangig in einem Identitätsfindungsprozess sind, der sich über die beständig stattfindende Abgrenzung von bzw. Vergemeinschaftung mit anderen Personen und Personengruppen gestaltet. Die Phase einer...

3. Perspektivenübernahme, während der Personen in der Lage sind, mehrere unterschiedliche Perspektiven auf Situationen und Interpretationen gleichzeitig gelten zu lassen, kann aus dem empirischen Material durchaus erkannt werden, sie bleibt aber zumeist mit einhergehendem Unverständnis kommentiert.

Von einer

4. wertschätzenden Akzeptanz im Sinne von „Perspektiven als gleichberechtigt gelten lassen“ kann nicht ausgegangen werden. Wenn unterschiedliche Perspektiven formuliert werden, dann zumeist – neben dem Unverständnis – mit Abwertung (z.B. Unvermögen der Partner).

Von der Phase eines

- kreativen Umgangs mit unterschiedlichen Sicht- und Handlungsweisen und der Integration in das eigene Handlungsspektrum kann nirgends die Rede sein.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Vergleich und Selbstbezug

Im Folgenden werden basierend auf dem empirischen Material einige Aspekte ausführlicher diskutiert. Dem Zitieren des Materials wird dabei viel Platz eingeräumt, weil dies selbst eine Wirkung hat, die das Analytische ergänzen soll.

Ich glaub, die haben einfach Angst, dass da irgendwas ist, was sie nicht kennen.

Dieser Satz einer Schülerin, die selbst an einer Schülerbegegnung teilgenommen hat, benennt einen wichtigen Aspekt – die Unsicherheitsvermeidung der Jugendlichen. Häufig werden vor den Reisen in der Vorbereitung Unsicherheiten formuliert bezogen auf Sprache, unbekanntes Essen, unbekannten Familie. Während der Begegnung und im Nachhinein werden die konkreten Situationen vor allem durch die Konzentration auf das Gemeinsame und durch permanentes

Erklären bewältigt. Der Bezug auf Gemeinsamkeiten und das partielle Ausblenden von Unterschieden schafft eine Basis, auf der Vertrauen entstehen kann und das Herstellen einer Beziehung überhaupt erst möglich ist.

Dadurch, dass mein Partner und ich beide 16 sind, ähnelt sich unser Leben doch sehr.

Ich finde, obwohl wir uns alle unterschieden haben, waren wir doch alle gleich.

Unser Alltag ist so ziemlich gleich, da wir morgens mit der Schule anfangen, dann gehen wir beide sehr gerne Fußball spielen oder treffen uns auch gerne mal mit Freunden.

Wir haben die gleichen Hobbies und Wünsche.

Mein Partner isst am Morgen Cornflakes, genau wie ich auch.

Jeder Teenager, ob Deutscher oder Afrikaner, jeder ist vom Verhalten her gleich, und wir teilen alle dieselben Probleme.

Es spielt keine Rolle, ob Du schwarz oder weiß bist.

Wir beide sind ganz normale Jugendliche mit unterschiedlichen Persönlichkeiten.

Wir haben unterschiedliche Charaktere und Persönlichkeiten, allerdings hat das rein gar nichts mit unserer Herkunft zu tun.

Dass diese Betten auf verschiedenen Kontinenten stehen, ist unwichtig.

Ohne diesen Austausch hätte ich nicht gewusst, dass diese Menschen genauso sind wie wir. Gleiche Probleme und Interessen haben. Jetzt bin ich dem Erdteil ein kleines Stück näher gekommen und kann sagen, dass es z.B. nicht überall in Afrika Armut gibt und dass Afrika nicht als armer Kontinent dargestellt werden soll.

Zusammenhänge sehe ich darin, dass ich und meine Partnerin gleiche Hobbys haben und auch den gleichen Berufswunsch und dass wir beide nicht mehr mit unsrem Vater zusammen leben, also dass wir eine ähnliche Familienkonstellation haben.

Wir beide haben das Ziel, viel zu erreichen.

Mein Partner hat mich gelehrt, dass, wenn man einen Traum hat und an ihn glaubt, er fast immer in Erfüllung geht, wenn man aber auch genug für ihn tut.

Alles ganz „normal“

Gleichzeitig wird auch deutlich, dass der Bezugsrahmen der eigene Hintergrund ist. „Normalität“, vor deren Hintergrund die Lebensverhältnisse der Partner wahrgenommen, eingeordnet und bewertet werden, ist der eigene Lebenszusammenhang. Dies ist der oben bereits erwähnte permanente Selbstbezug des Erlebens.

Trotz der verschiedenen Lebensverhältnisse kann man sehen, dass meine Austauschpartnerin ein ganz normales Teenagerleben führt, genau wie ich.

Jeder von uns hat einen ganz normalen Alltag.

Mir bleibt aus der Begegnung am meisten in Erinnerung, dass die Unterschiede nicht halb so groß waren wie erwartet und für meine Austauschpartnerin vieles so war wie bei ihr zu Hause.

Lernen über sich selbst

In der Altersphase, in der üblicherweise Schülerbegegnungen stattfinden (zwischen 14 und 20), geht es stark um Identitätsbildungsprozesse, um Vergleichen und Abgrenzung, um das Erfinden von Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Die Schüler_innen lernen in der Begegnung auch sehr viel über sich selbst, da sie mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden.

Ich habe mir mehr Lebensfreude angeeignet.

Mir ist klar geworden, wie wichtig mir meine Privatsphäre ist, und ich brauche hin und wieder etwas Zeit für mich.

Jetzt weiß ich, dass, wenn ich mich zusammen reiße, müde und freundlich sogar gleichzeitig sein kann.

Ich habe gelernt, wie ich jemandem beibringe, dass ich Zeit für mich brauche, ohne denjenigen dabei zu kränken.

Ich hätte vorher nicht gedacht, dass ich über einen so langen Zeitraum konfliktfrei mit anderen umgehen kann. Und das ist eine schöne Erkenntnis. Ich habe über diesen langen Zeitraum viel über meine Gruppenmitglieder gelernt und bin froh über meine Erlebnisse mit ihnen.

Erfolgsdruck und Frustration

Der Erfolgsdruck, der auf einer Schülerbegegnung liegt, ist enorm. Die Anforderung, der Partnerschule gegenüber „auf Augenhöhe“ zu begegnen, kann gerade vor dem Hintergrund extremer nationaler Einkommensungleichheit berechtigte Kritikpunkte verdrängen lassen. Wichtige Konfliktbereiche (meist finanzielle) bleiben oft während der Begegnung unausgesprochen und führen im Nachhinein zu folgenden Einschätzungen (Lehrkräfte):

zungen (Lehrkräfte):

Der Besuch aus [Ort] war grauenhaft.

Augenhöhe stimmt finanziell nicht, das ist Augenwischerei.

Es ist ein Erfolg, dass sie überhaupt alle durchgehalten haben.

Wirkliche Augenhöhe wäre nur bei finanzieller Gleichstellung.

Da der Erfolg einer Schülerbegegnung und das Gelingen einen sehr hohen Wert sowohl für die Schulen als auch für die beteiligten Personen haben, ist das Benennen von Frustration und Schwierigkeiten, die nicht bewältigt werden konnten, nicht einfach möglich. Die Schüler_innen greifen zu euphemistischen Schilderungen:

Daraus habe ich gelernt, drei Wochen mit meiner Austauschschülerin bei mir zu Hause auszukommen.

Ich habe gelernt, miteinander auszukommen, auch wenn man sich nicht gerade nicht leiden kann. Als ich in [Land] war, verhielt sie sich komplett anders.

Aber es gab nie ein Danke.

In einigen wenigen Fällen werden der Umgang mit schwierigen Situationen und auch das Scheitern thematisiert.

Wenn sich solche Situationen gehäuft haben (Unverständnis und Frustration), gabs dann so Momente, wo man resigniert hat, wo man dachte, warum soll man sich hier Mühe geben, aber letztendlich hat man auch viel innerhalb der Gruppe miteinander gesprochen, hat sich dann auch wieder aufgebaut. Jeder von uns war mal an dem Punkt, wo er sagte, was mach ich eigentlich hier oder nee, ich will nicht mehr. Letztendlich reißt man sich ja dann doch zusammen. Es ist gescheitert an der Kommunikation.

Er hat mich sowie auch meine Mutter öfters angelogen. Er hat mich die ganze Zeit angelogen. Er hatte wenig Benehmen. Sogar bei meiner Mutter sprach er dazwischen. Ich wünsche mir nicht, dass jemand nochmal für länger als 3 Wochen bei mir wohnt.

Auch einige Eltern spüren die Erfolgsspannung:

Aber 3 Wochen sind auch lang. Irgendwann haben sie sich dann kaum noch unterhalten.

Es war gut, dass es nicht noch eine Woche länger war. Wer weiß, wie sie sich dann verstanden hätten.

„Erklärungen“, Phantasien und Exotisierungen

Oft fragen mich Menschen auch, was ich so in meinem Leben getan habe, und dann erzähle ich ihnen z.B. von meinen Erlebnissen in [Land].

Dank der guten Vorbereitung durch unsere Lehrer kann ich vieles über [Land] und allgemein über meinen Lieblingskontinent erzählen.

Die zu-Hause-Geblienenen

Wenn die Jugendlichen von einer Begegnungsreise zurück kehren, wird gespannt auf ihre Geschichten gewartet. Besonders im schulischen Kontext sind Präsentationen und Berichte Teil der Begegnung. Einen wesentlichen Anteil daran, was erzählt wird, haben die Erwartungen der Eltern, evtl. der weiteren Familie und der Freunde. Gerade im Kontext von „Afrika“ werden spannende Geschichten erwartet. Insofern richtet sich das, was erzählt wird, auch nach den von den Erzählenden angenommenen Erwartungen der Zuhörenden. Diese werden zum Teil von den Eltern in Gesprächen geäußert:

Drei Tage keine Dusche, das ist Afrika, das ist normal.

Kaum ist man auf afrikanischem Boden, wird man schon nach einer ½ Stunde überfallen.

So ist es eben in Afrika, da ist dann alles plötzlich doch anders.

In Afrika haben sie das Programm spontan verändert, wie es halt so ist in Afrika.

Vor diesem Hintergrund ist nicht verwunderlich, dass die Erlebnisse und Geschichten, die in Präsentationen und Berichten zu finden sind, sich vorrangig um Abenteuer, Probleme und Exotisierungen ranken. Dabei unterliegen den Bemerkungen fast immer abwertende Untertöne.

Abenteuer und Gefahr, Exotisierung und Abwertung

... und dazu muss man noch sagen, dass der Bus eigentlich nur für eine bestimmten Anzahl von Personen zugelassen war, wir aber schon allein mehr Personen waren, die da eigentlich rein durften, und dann noch das ganze Gepäck war, also eigentlich hätten wir gar nicht fahren dürfen, aber es ging.

... mit einem Sprungbrett, also das war ein Holzding, was fast ins Wasser geplumpst ist, aber, ja, man konnte davon springen und das Wasser war halt grün, aber man konnte dann da schwimmen. Wir waren auch im Wasser, das war echt angenehm. Und da drin waren

auch Kröten, aber die hat man nicht gemerkt, weil, sobald wir im Wasser waren, haben sie sich nach unten verkrochen.

Verglichen mit den anderen war ich doch in einer noch ärmeren Familie, also wirklich kein Wasser, kein Strom, kein nichts, kein gar nichts.

Es gab Unterschiede, zum Beispiel, dass sie nicht gewöhnt sind, ständig mit Messer und Gabel zu essen.

Ich habe in [Land] gelernt zu handeln, was man dort können muss, weil man sonst ausgebeutet wird. Hier in Deutschland muss man bei gar keinen Dingen Handeln, hier gibt es feste Preise und die bleiben, wie sie sind.

Die Hygiene dort war nicht vergleichbar mit der hier.

Das erste Bild einer Schüler_innenpräsentation - zu sehen ist ein Käfer: Das war unsere erste Begegnung mit einem Käfer, mit einem Tier, und er war ungefähr 5000 groß (zeigt mit zwei Fingern). Und den haben wir auf dem Flughafen, also wir sind ausgestiegen aus dem Flugzeug und haben ihn sofort auf dem Boden gesehen.

Die Verbrecherzahl ist dort extrem hoch. Auf jeder Mauer gibt es meistens irgendwie Glassplitter, Stachelzaun oder Hunde und sogar Schlangen, die das Grundstück vor Fremden, wohlmöglich auch Dieben schützt. Es gibt sogar vor jedem Fenster ein Gitter.

Von den Reichen haben wir nichts mitbekommen.

Generalisierung

Generalisierungen sind immer wieder in den Berichten zu finden. Sie werden als Pseudowissen transportiert und verstärken genau das, dem entgegengewirkt werden sollte: Klischees über „Afrika“.

Der Markt in [Ort] war für uns Europäer etwas gewöhnungsbedürftig, aber durchaus interessant: Afrikanische Frauen verkauften getrocknete Würmer und andere undefinierbare „Köstlichkeiten“.

Die Afrikaner essen ohne Probleme Insekten, wie zum Beispiel die [Name]-Würmer, eine Spezialität aus [Land]. Insekten würden wir hier Deutschland gar nicht so essen.

Einige machten einen Strandspaziergang bei strahlendem Sonnenschein, andere besuchten einen typisch afrikanischen Markt. Während unseres Bummels über den Markt sahen wir ein paar [Name]-frauen, eine ethnische Gruppe von [Land] (dazu Foto: Frauen mit nacktem Oberkörper).

Afrika ist anders als wir dachten: regnerisch, Wolken verhangen und kühl. Aber gemeinsam wurden wir mit jedem

Problem fertig. (Foto: Auto wird aus einem Schlammloch herausgeschoben)

Sie laufen recht langsam und nehmen es auch ansonsten mit verabredeten Terminen und Uhrzeiten nicht sonderlich genau.

Uns wurde gesagt, wir müssen aufpassen wenn wir über die Straße gehen, weil es den meisten ziemlich egal ist, ob sie einen anfahren.

Es wird ja eh alles geteilt.

In dem Brief, den mir meine Gastschwester geschickt hat, stand drin, „ja, ich hab einen jüngeren Bruder und einen älteren Bruder“. In [Stadt] hab ich erfahren, dass sie nur eine Schwester hat und noch ne Zwillingsschwester, die in der Stadt wohnt und letztendlich war sowieso alles durcheinander. Ich weiß bis heute nicht, wer wirklich noch zur Familie gehört. Also alles in eine Tüte gepackt, „hier habt Ihr, viel Spaß damit“, sozusagen. Und die teilen da eh alles.

Gerade das letzte Zitat zeigt, wie die eigenen Unfähigkeit, die Familienverhältnisse zu durchschauen, auf die Verhältnisse an sich projiziert werden: „letztendlich war sowieso alles durcheinander“. Eine einfache und vorerst erfolgreiche Strategie, eigene nicht vorhandene Kompetenz dem Gegenüber zuzuschreiben. Freilich führt diese nicht zu einer wirklichen Verständigung. Sondern bleibt in der Bestätigung des bereits Gewussten stecken.

„Mentalität“

Ähnlich zweckdienliche Züge wie die oben genannten Generalisierungen hat der Verweis auf „Mentalität“. Der Erklärungswert von „Mentalität“ ist gleich null. „Mentalität“ dient dazu, nicht verständliche Situationen einzuordnen. Dabei ist die Argumentation natürlich zirkulär, denn Mentalität ist das, was sich durch Mentalität erklären lässt. Dies bezieht sich auf positiv und auch negativ bewertete Handlungsweisen. Die Gefahr dieser Zuschreibungen ist bekannt, sie naturalisiert handelnde Subjekte, negiert Leistungen und ignoriert die Erklärungslogik von Handlungen. Im Zusammenspiel mit Abwertung nähert sich „Mentalität“ dem rassistischen Bedeutungsfeld. Es fehlen die Fähigkeit zur Differenzierung und das Wissen um kontextspezifische Handlungslogiken.

Sie lachen mit dir zusammen über deine Fehler, sag ich mal. Die sind überhaupt nicht nachtragend.

Ihre Freude am Tanzen und ihr Rhythmusgefühl beeindruckten uns.

Am Schwierigsten war für mich der Umgang mit der Mentalität der Partner und teilweise die Oberflächigkeit

bei der Ausführung spezieller handwerklicher Arbeiten.

Man musste sich aber auch ein wenig an die [Land] Mentalität gewöhnen, wie zum Beispiel das schnelle, unsaubere Arbeiten.

Der Umgang mit den Menschen untereinander ist ganz anders. In [Land] sind die alle sehr nett und sind die ganze Zeit fröhlich, kommt hier auch vor, aber nicht so krass wie dort. Weil der Umgang miteinander ganz wichtig ist im Leben.

Mich hat die offene Art der Partner überrascht, die wir in dieser Art in Deutschland nicht haben.

Sie haben jeden Tag verdammt gute Laune und sind offen für jedes Abenteuer.

Sie sind immer fröhlich und haben gute Laune.

Unsere Austauschpartner hatten jeden Morgen immer gute Laune.

Mit meiner Partnerin hatte ich immer Spaß.

Unsere Partner waren stets gut gelaunt.

Der Afrikaner hat Rhythmus im Blut und der Europäer tut sich in seinem Bewegungsablauf oft recht schwer.

... ich würde sagen, afrikanische Mentalität. Also, alles ein bisschen später, und alles langsam.

Anders als hier ist die Mentalität, also die Gastfreundlichkeit. Die Leute, die haben viel weniger, also selbst, die würden wirklich das letzte Hemd für einen geben. Auch wenn sie kein Geld haben und nichts, die sind bereit, so viel für Dich zu opfern und so viel zu geben. Frage: Hast Du ne Idee, warum das so ist? Antwort: Ich glaub, das liegt einfach in deren Natur. Alles, was wir gelernt haben über Gastfreundlichkeit in [Land], das hat sich wirklich damit bewahrheitet. Also ich denke, das ist so in deren Kultur verankert, diese Lebensfreude und diese Gastfreundlichkeit. Frage: Meinst Du grade Kultur, hast Du eben Kultur gesagt oder Natur? Vorhin hast Du Natur gesagt. Was meinst Du denn? Antwort: Na, ich denke, in beiden, so'n bisschen. Also sowohl in deren Natur, als auch in deren Kultur.

Mir bleibt in Erinnerung, dass die Menschen [Land] immer fröhlich sind und versuchen, höflich zu sein.

Ich wusste zum Beispiel, dass die Afrikaner herzlich sind, aber ich war überrascht über den außergewöhnlich netten Empfang.

Insgesamt scheinen die Wahrnehmung und das Erleben der Jugendlichen durch wenige Faktoren beeinflusst zu sein: Zum einen durch die (vermeintliche und

tatsächliche) Erzählerwartung durch die Angehörigen und Mitschüler_innen. Der Fokus auf „Fremdes“ und die Suche danach bestimmen sehr stark die Auswahl des Erzählten und vermutlich auch des Erlebten. Insofern polarisiert sich die Wahrnehmung dahin, Gemeinsamkeiten zu finden, um überhaupt agieren zu können, und Unterschiede zu finden, um die Spannung und das Abenteuer zu erleben. Die Exotisierung hat dabei häufig abwertende Untertöne und ist defizitorientiert. Eine Folge dieses Erlebens ist daher die Herausstellung der eigenen Privilegiertheit.

Wertschätzung und Erhalt eigener Privilegien

Der Vergleich der eigenen Lebenswelt mit der der Partnerschüler_innen mit einem defizitorientierten Fokus führt zwangsläufig dazu, die eigene Lebenssituation höher zu bewerten. Zumindest werden die Lebensbereiche, die mit Aktivität, Leistung, Qualität identifiziert werden, abgewertet. Anders ist es bei den „naturalisierten Eigenschaften“, wie später gezeigt wird. Hier geht es zunächst um Privilegien, die gemeinhin mit „Entwicklung“ verbunden werden.

Ich habe gelernt, alles zu schätzen, was ich habe, denn es gibt viele Menschen, denen es viel schlechter geht als mir.

Ich habe gesehen, wer die Leidtragenden in unserer Welt sind.

Insgesamt fehlt fast vollständig der Zusammenhang zwischen den eigenen Privilegien und der während der Begegnungsreise bei den Partner_innen erlebten Benachteiligung. Es wird ein status quo formuliert, dem manchmal hinzugefügt wird, dass es den Partner_innen auch besser gehen solle. Dass dies nur mit dem Abbau eigener Privilegien einhergehen kann, gehört nicht zu dem den Schüler_innen zur Verfügung stehenden Wissen. Insofern findet das Benennen und Genießen eigener Privilegien vor dem Hintergrund einer statischen und nicht transformativ orientierten Sichtweise statt. Mit dem Bewusstwerden eigener Privilegien geht auch das Bedürfnis, daran festzuhalten, einher. (.....)

Fazit und Einschätzung

Aus dem ausführlich dargestellten Material wird deutlich, dass sowohl für die Vor- und Nachbereitung als auch während der Reise verschiedene unten aufgeführte Aspekte wesentlich stärker bedacht und ausgearbeitet werden müssen, um eine persönliche Begegnung in diesem Rahmen und während dieses Alters überhaupt zu rechtfertigen. Das Dilemma, das sich durch Schüler_innenreisen auftut, ist dabei einfach zu benennen: Die Schüler_innen haben das Bestreben, in einem nicht sehr vertrauten Kontext mit ihren Partnerschüler_innen und deren sozialem Umfeld in einen persönlichen Kontakt zu kommen und eine Bindung

einzugehen. Um hier eine Basis zu schaffen, müssen sie sich auf Gemeinsamkeiten beziehen. Dies trifft insbesondere während des Reisens der deutschen Schüler_innen zu. Gleichzeitig unterstehen sie dem Druck und der Erwartung, etwas Ungewöhnliches und Erzählenswertes zu erleben, und ihre Wahrnehmung findet dafür genug Material. Grundlage dafür ist das permanente Vergleichen. Die Wahrnehmung ist daher zweifach intentional – bezogen auf das Finden von Gemeinsamkeiten und von Unterschieden. Daraus entsteht eine Ambivalenz in der persönlichen Beziehung: Die eigenen Privilegien werden sehr sichtbar, sollen auch erhalten und genossen werden, und gleichzeitig wird wahrgenommen, dass es zum Teil gravierende und sich auf das Alltagsleben der Partnerschüler_innen auswirkende Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten gibt. Eine vorrangig zu findende Lösung dieses Dilemmas ist die Haltung, die Situation und die Unterschiede zu mildern (helfen wollen bei gleichzeitigem Erhalt eigener Privilegien) und die Ungerechtigkeit zu verharmlosen (arm, aber glücklich). Diese beiden Strategien führen offensichtlich zu einer Verstärkung von Klischees, von verzerrter Privilegien erhaltender Wahrnehmung und von Überlegenheitsgefühl. Dies ist umso bedeutungsvoller, als die Schüler_innenbegegnungen zumeist in eine Altersphase fallen, in der die Jugendlichen ihre eigene Identität vorrangig über Abgrenzung und Zugehörigkeit herausbilden. Vor diesem Hintergrund sollte erlaubt sein, die Frage zu stellen, ob persönliche Begegnungen tatsächlich als Teil von Schulpartnerschaften zu einem Abbau von Vorurteilen und zur Erweiterung von interkultureller Kompetenz führen können. Wenn an dieser Idee festgehalten werden soll, bedarf es dringend folgender Überlegungen:

1. Zusammenstellung der Gruppe für persönliche Begegnungen

- Gruppengröße: Größe der Gruppe hinterfragen; Gruppengröße von ca. 6 Schüler_innen und zwei Lehrkräften
- Alter der Schüler_innen: möglichst hohes Alter und fortgeschritten im Identitätsbildungsprozess, um Perspektivenwechsel wertfrei vollziehen zu können
- Mutige und restriktive Auswahl von geeigneten Schüler_innen
- fachliche Begleitung: Person mit vertiefter Landeskennntnis als „Mediator_in“ in die Durchführung der Reise einbeziehen; bei Finanzierung mit beantragen.

2. Vorbereitung

- Entwicklungspolitische Einbettung, Ausbeutungsverhältnisse thematisieren, Globalisierung von Reichtum und Armut aufzeigen
- Entwicklungspolitische, wirtschaftliche und historische Zusammenhänge thematisieren
- „Landeskunde“: auch Unterschiedlichkeit der afrikanischen Länder verdeutlichen
- Ressourcenorientierung: z.B. Schwerpunkt auf Universitäten, internationale Gremien, Künstler_innen,

Wissensproduzent_innen, Politiker_innen etc.

- Trainer_innen: Einbeziehung der afrikanischen Community
- Prozess der Identitätssuche der Schüler_innen bewusst in die Vorbereitung integrieren
- Antirassismustrainings/Schwerpunkt interkulturelles für Schüler_innen, Lehrkräfte und Eltern (insbesondere, wenn diese als Gasteltern an dem Austausch beteiligt sind)
- Sprachkompetenz sicherstellen / Reflexion über non-verbale Kommunikation
- Vorbereitung mit Partnern absprechen
- Erwartungsdruck senken – Druck von der Schule aus thematisieren und möglichst verringern
- Einbettung der Begegnungsreise in Schulpartnerschaft als ein Element neben anderer Kontaktpflege

3. Während der persönlichen Begegnung

- Entwicklungspolitische, wirtschaftliche und historische Zusammenhänge während der Begegnung permanent thematisieren
- interkulturelles Zwischenreflexionen der persönlichen Wahrnehmung und Erfahrung während der Begegnung organisieren
- Ressourcenorientierung des Programms, der Kontakte, der Gestaltung der Begegnungsreise

4. Nachbereitung

Antirassismustrainings / Schwerpunkt interkulturelles für Schüler_innen und Lehrkräfte

- Auswertung der Erfahrungen: auf entwicklungspolitischen Kontext / Globalisierungsprozesse beziehen
- Auswertung der Erfahrungen auf eigene Persönlichkeit / Identität beziehen
- Erwartungsdruck der Schule thematisieren und verringern
- Bewusstsein für die Eingeschränktheit der eigenen Kompetenz fördern

Die Klarheit und Explizitheit der Äußerungen der Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern in den Berichten, Interviews und Präsentationen kann insofern als erfreulich eingeschätzt werden, als hier offensichtlich wird, wo die Bedarfe für eine qualitativ hochwertige Vorbereitung, Organisation und Begleitung sowie Nachbereitung von persönlichen Begegnungen liegen. Meiner Meinung nach wird drastisch offenbar, dass, wenn bestimmten qualitativen Anforderungen nicht angemessen entsprochen werden kann, Schüler_innenreisen zu nicht übersehbaren Formulierungen und Verstärkungen von Klischees, eigener Überlegenheit und Abwertung und Exotisierung der Lebenssituationen der Partner_innen führen.

Im Sinne eines achtungsvollen Umgangs und der Respektierung der Menschenwürde aller Beteiligten sollten Entscheidungen für eine Schüler_innenbegegnung äußerst kritisch hinterfragt werden vor allem bezogen auf die eigene Kompetenz und den hohen zu bewältigenden Aufwand, der für eine gelingende Begegnung notwendig ist.

Die wichtigsten Ergebnisse

1. Persönliche Begegnungen im Rahmen von Schulpartnerschaften können Vorurteile und Klischees verstärken.
2. Bei einem Großteil der Schulpartnerschaften, die an der Erhebung teilgenommen haben, ist die entwicklungspolitische Einbettung der Partnerschaft nicht ausreichend, um globale Zusammenhänge zu durchschauen. Daher wird auf vereinfachte Erklärungsmuster zurückgegriffen.
3. Der Zeitraum persönlicher Begegnungen von ca. 3 Wochen reicht nicht aus, um tatsächlich Schritte in Unsicherheit und Unverständnis zu wagen. Die Erklärungsmuster der Jugendlichen dienen vorrangig der Selbstversicherung, und Irritationen werden wenig zugelassen.
4. Ein typisches Vermeidungsverhalten liegt darin, das eigene Unverständnis und damit zusammenhängende Irritationen mit dem Bezug auf „Mentalität“ zu übergehen. Sozialisation wird naturalisiert.
5. Persönliche Begegnungen führten bei fast allen an der Erhebung beteiligten Personen zu der Erkenntnis, selbst in einer privilegierten Situation zu leben und eigene Privilegien erhalten zu wollen.
6. Ein Großteil der beteiligten Schüler_innen, aber durchaus auch Lehrkräfte, formulieren nach der persönlichen Begegnung eine starke Motivation zu helfen. Diese wird teilweise auf größere Rahmen bezogen wie deutsche Entwicklungshilfe.
7. In allen Berichten, Gesprächen und Präsentationen findet ein permanentes Vergleichen statt. Dimensionen des Erlebens werden mit der eigenen bisherigen Erfahrung verglichen und immer auch bewertet. Dadurch wird ein offenes und verunsicherndes sich Einlassen auf die persönliche Begegnung durch den kontinuierlich präsenten Selbstbezug behindert.
8. Das soziale Umfeld der Schüler_innen verstärkt den Erwartungsdruck, dass in der persönlichen Begegnung Ungewöhnliches und Neues passiert. Dies fördert Exotisierung der Erfahrung und dem grundlegenden Anspruch, Situationen und Erlebnisse interessant zu schildern und dabei expertenartig zu erklären. So wird häufig Pseudowissen aufgebaut, das auf Vermutungen beruht, die aber nicht als solche deutlich gemacht werden

Dr. Luise Steinwachs war drei Jahre im Schulpartnerschaftsprogramm Windhoek-Berlin des EPIZ Berlin tätig und arbeitete mehrere Jahre freiberuflich als Trainerin für interkulturelles Lernen. Sie hat die Studie 2012 für den Verein „Berlin-Postkolonial“ erstellt. Näheres dazu im Internet unter www.berlin-postkolonial.de

KK Soest

Uden (NL) und Lippstadt gemeinsam im Einsatz für den fairen Handel

Ein Zeichen setzen für mehr Gerechtigkeit durch die Unterstützung des Fairen Handels, das ist den Bürgerinnen und Bürgern in Uden und Lippstadt gleichermaßen wichtig und so machten sich kürzlich Vertreterinnen und Vertreter der Steuerungsgruppe ‚Fairtrade Town‘ und des Weltladens aus Lippstadt auf den Weg in die Partnerstadt, um sich über ihre Aktionen auszutauschen. In Groenhoeve, einem Zentrum für nachhaltige Entwicklung, wurde die Gruppe mit einem offiziellen Empfang durch Marcel Delhez, dem Beigeordneten der Stadt Uden für Umwelt, Nachhaltigkeit, Natur und Landschaft, Ton Wehberg vom Weltladen Uden und Jan van Vlijmen von der Fairtrade-Town-Gruppe Uden begrüßt. Dabei haben die Lippstädter ein Duplikat des ihnen im Juni 2012 mit dem Titel ‚Fairtrade-Town‘ verliehenen Banners überreicht.

Weitere Programmpunkte waren ein Gedankenaustausch über den Weg zur Titelverleihung, auf dem Uden sich jetzt auch befindet und über die Lage des fairen Handels hier wie dort. Ebenso erfolgte ein Besuch im Weltladen. Mit dieser Begegnung ist das Spektrum der seit vielen Jahren bestehenden Partnerschaft zwischen Lippstadt und Uden um einen wichtigen und interessanten Bereich ergänzt worden. Alle waren sich einig, dass in Zukunft das gemeinsame Engagement auf dem Gebiet des Fairen Handels intensiviert werden soll.

Bericht: Margot Bell



Besuch in Uden: Martina Meis, Angelika Balmes und Margot Bell von der Steuerungsgruppe Lippstadt überreichen gemeinsam mit der Lippstädter Delegation das Banner an Marcel Delhez und weitere Vertreter aus Uden

Foto: M. Bell

KK Münster

Religionsfreiheit und Toleranz. Bericht von einer Tagung im Kirchenkreis Münster

Religionsfreiheit und Toleranz sind in unserer pluralen Gesellschaft wichtige Themen. Sie sind notwendig, aktuell, aber was verbirgt sich hinter diesen Begriffen? Bei der Tagung zum Thema „Religionsfreiheit und Toleranz“ am 8. und 9. März 2013 in der ESG Münster erlebten die Teilnehmer eine theoretische und praktische Annäherung an das Thema. Der Einladung des Kirchenkreises Münster, der Westfälischen Missionskonferenz und des Amtes für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung folgten ca. 30 Interessierte vom Studenten bis zum Pensionär, die von Freitag- bis Samstagabend zahlreiche Impulse aus christlicher, interreligiöser und münsteraner Perspektive bekamen.

In Münster zeigt sich Toleranz innerhalb der evangelischen Kirche auf verschiedenen Ebenen. Direkt im Haus der ESG, so erzählt die Studentenpfarrerin Gudrun Laqueur, befindet sich das Volkeningheim, unterstützt von der Westfälischen Landeskirche. Dort wohnen zur Hälfte deutsche und ausländische Studierende: evangelisch, katholisch, muslimisch, hinduistisch. Was Toleranz bedeutet, zeigt sich im alltäglichen Miteinander. Toleranz, so Laqueur, kann man aber nur üben, wenn man unterwegs und unbequem ist.

Im Kirchenkreis Münster wurde vor 2 Jahren die Synode um das Fachgebiet Interreligiöser Dialog ergänzt. Die Pfarrer Gudrun und Andreas Laqueur sind die Beauftragten für den christlich-islamischen bzw. christlich-jüdischen Dialog. In der Beziehung zu anderen Religionen stellte Andreas Laqueur die Frage nach dem Maß von Toleranz.

Was Toleranz und religiöse Freiheit in einer Gemeinde bedeuten, wird deutlich, wenn eine Gemeinde anderer Sprache und Herkunft (GASH) kirchliche Räume einer Ortsgemeinde mitbenutzt, um sich dort meist wöchentlich zu treffen und Gottesdienst zu feiern. Allen GASH ist gemeinsam, dass sie ihre Gottesdienste in nichtdeutscher Sprache halten. Pfarrer Arndt Menze berichtet aus seiner Johannesgemeinde, dass sich am Sonntagnachmittag eine ghanaische Gemeinde trifft und es schon Beschwerden über Unordnung und Lautstärke gab. Die negative Haltung kommt aber erst dadurch zustande, dass es kaum Kontakt zwischen den Gemeinden gibt, die sich Räume teilen. Sie leben nebeneinander, statt miteinander. Diese Fremdheit gilt es zu überwinden, fordert Menze.

Zwischen dem Kirchenkreis Münster und der South Bicol Conference auf den Philippinen gibt es eine langjährige Partnerschaft, von der Hannah Hüllweg und Jane Schwartz berichteten. Mit der Gruppe barca das bieten sie Workshops für interessierte Jugendliche



Gemeinsam für Glaubensfreiheit und Toleranz, Gudrun Laqueur, Beate Heßler, Prof. Dr. Heimbach-Steins und Michael Brandt
 Foto: Uta Schleiermacher

an, die an einer der regelmäßig stattfindenden Begegnungen in Münster und Legaspi teilnehmen möchten. Auf den Philippinen herrscht eine Religionsvielfalt. Religiöse Filipinos gehören meist dem Christentum, dem Islam oder einer indigenen Religion an. Es gibt sogar Mischformen, wie z.B. der Volkskatholizismus. Rosenkränze und Mariafiguren im Auto sollen böse Geister vertreiben. Der Geisterglaube ist in ganz Südostasien verbreitet. In der Passionswoche finden sogar echte Kreuzigungen statt.

Für Michael Brandt, Pfarrer der WMK, ist Religionsfreiheit aus missionarischer Sicht notwendig. Nur in Freiheit können sich Religionen begegnen und miteinander diskutieren. Die Mission sucht den Dialog der Religionen bei vollem Respekt dem Anderen gegenüber.

Der Frage, was Toleranz für Christen und eine multireligiöse Gesellschaft bedeutet, ging Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins in ihrem Vortrag am Samstagmorgen nach. Sie leitet das Institut für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster und stellte zentrale Thesen aus ihrem neuesten Buch „Religionsfreiheit. Ein Menschenrecht unter Druck“ vor. Weltweit sieht sich Religion dem Vorwurf konfrontiert, sozial unverträglich zu sein. Dahinter stecke ein Ringen um Freiheitsräume, was wir einander zumuten. Religionsfreiheit anzuerkennen, bedeutet aber lediglich, die Religionsausübung einer Person zu schützen, nicht aber die Wahrheit ihrer Religion anzuerkennen. Dies ist die Pflicht eines säkularen Staates. Das Individualrecht auf Religionsausübung werde beschränkt, wenn Religion ihre Präsenz im öffentlichen Raum verliert, z.B. durch Symbole und Praktiken. Jeder Gläubige stehe aber in der Pflicht, erklären können zu müssen, was an seiner Religion schützenswert sei. Religionsfreiheit schütze nicht vor Kritik an der Religion. Es sei eine gesellschaftliche Aufgabe, eine Kultur des Respekts zu schaffen, in der Konflikte friedlich ausgetragen werden können. Heimbach-Steins warnte zudem deutlich da-

vor, ethnische, kulturelle, religiöse und politische Konflikte zu verwechseln und Konflikte pauschal als religiös motiviert zu bezeichnen. In einer pluralen Gesellschaft, in der die Unwissenheit gegenüber dem Christentum wächst, stellt sich insbesondere die Frage nach dem Schutz christlicher Feiertage, aber auch z.B. nach einer möglichen Einführung muslimischer Feiertage, so eine Anmerkung aus der anschließenden Diskussion. Was Toleranz und Religionsfreiheit in Münster, aus christlicher und interreligiöser Sicht, konkret bedeuten, konnten die Teilnehmer am Samstagnachmittag bei einem Besuch in der Synagoge oder Moschee erleben. In der Synagoge an der Promenade stellte sich Rabbiner Efraim Yehoud-Desel den Fragen der am Judentum Interessierten. Die Studentin Azize Ögel vom Zentrum für Islamstudien der Universität Münster beantwortete in der Ditib-Moschee beim Hauptbahnhof die Fragen der am Islam Interessierten. Sie stellte die Elemente des Gebetsraums vor, der mit blau-weißen Ornamenten geschmückt war, erklärte die Besonderheiten der 5 täglichen Pflichtgebete und der türkische Imam sang für die Teilnehmer den Gebetsruf, der normalerweise vom Minarett gesungen wird. Eine besondere Erfahrung war die Teilnahme am Nachmittagsgebet.

Den Abschluss bildete eine Andacht in der Johanneskapelle, die zur ESG gehört. Hier führte Stadtpfarrer Bernd Krefis den Begriff Toleranz auf seinen lateinischen Ursprung zurück: tragen, ertragen, dulden. Mit einem Reisesegen verabschiedete er die Tagungsteilnehmer, die aus den vergangenen Stunden, Gesprächen und Begegnungen viele Eindrücke und Ideen für ein tolerantes Zusammenleben innerhalb der christlichen und interreligiösen Gemeinschaft sammeln konnten.

Bericht: Janika Wehmann

KK Soest

Fit, fair und gesund in den Tag an einer Frühstückstafel in Super-Länge

Im Rahmen der Klimaschutzwoche in Lippstadt hat sich das Stift Cappel Berufskolleg des Ev. Kirchenkreises Soest auf dem Weg zur Fairtrade-Schule zusammen mit der Martingrundschole etwas ganz Besonderes einfallen lassen. An einer 300 Meter langen und damit einer der längsten Fairtrade-Frühstückstafeln in NRW fanden sich 302 Besucher ein, um zu erleben wie lecker fair gehandelter Kaffee. Kakao, Müsli, Obst und Saft schmecken. Dabei erfuhren die Gäste auch viel Interessantes über die fairen Produktionsbedingungen, die den Kleinbauern in Afrika, Asien und Südamerika ein faires Einkommen garantieren, von dem sie mit ihren Familien leben können. Darüber hinaus werden im fairen Handel zukunftsweisende Projekte im Bildungs- und Gesundheitsbereich unterstützt.

Für die Schulleiterin der Höheren Berufsfachschule für Soziales und Gesundheit, Martina Schaub, war diese Aktion auch ein weiterer Baustein in dem breitgefächerten Angebot in Lippstadt als Fairtrade-Town. Die Super-Frühstückstafel mit 20 Buffets-Stationen kam auf dem schönen Stiftsgelände der Ev. Kirchengemeinde mit der Unterstützung des Schützenvereins Cappel und der örtlichen Einzel- und Großhandelsbetriebe, die Sach- und Geldspenden dazu beitrugen, zustande.

Bericht: Margot Bell



Die längste Fair Trade Frühstückstafel in NRW Foto: R. Alberti

KK Vlotho

Kirchenkreis Vlotho fordert mehr Hilfe für Flüchtlinge: Den Menschen Sicherheit und neue Perspektiven geben

Mit einem internationalen, mehrsprachigen Gottesdienst und einem bunten Fest der Begegnung für und mit Menschen, die sich engagieren und mit denen, die Hilfe brauchen wurde im Evangelischen Gemeindehaus Eidinghausen der „Tag des Flüchtlings“ begangen. Organisatoren der Diakonie, des Kirchenkreises Vlotho und der Eidinghausener Gemeinde fordern mehr Akzeptanz und Unterstützung der Flüchtlinge.

Vor 15 Monaten ist Faisal Mir Beig aus Afghanistan geflohen, ganz allein, denn seine Familie hat er auf der Flucht verloren. Wie er nach Deutschland kam, darüber schweigt der junge Mann. „Die Menschen versuchen, auf allen möglichen Wegen nach Europa zu kommen. Auf Booten, in Lastwagen, mit kriminellen Schleppern oder auf eigene Faust“, erklärt Birgit Meyer vom Jugendmigrationsdienst des Diakonischen Werkes. Über das Auffanglager in Hemer kam Faisal schließlich nach Bad Oeynhausen und fand hier seine Mutter und Geschwister wieder. Jetzt übt er fleißig Deutsch und holt

gerade seinen Schulabschluß in Espelkamp nach. „Ich fühle mich hier wohl, habe schon Freunde und eine neue Heimat gefunden“, sagt er freudig und blickt positiv in die Zukunft. „Ich möchte hier bleiben und eine Ausbildung in der IT-Branche machen“.

Faisal Mir Beig ist kein Einzelschicksal: 45 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht so viele wie noch nie. Bedroht, vertrieben und fern der Heimat, gezeichnet von unvorstellbaren schlimmen Erfahrungen.

In Deutschland steigt die Zahl der Asylbewerber stetig: Laut Bundesamt für Migration und Flüchtlinge beantragten von Januar bis Juli 52.754 Menschen Asyl. Und angesichts des Bürgerkrieges in Syrien wird die Anzahl an Flüchtlingen weiter wachsen. „Wir sind in der Pflicht, wir müssen jetzt alle zusammen Verantwortung übernehmen. Der Kirchenkreis Vlotho bietet seine Hilfe an“, so Pfarrer Andreas Huneke, Superintendent des Kirchenkreises Vlotho. Einen runden Tisch, an dem Vertreter der Städte, Gemeinden, Diakonie und weiteren Organisationen sitzen und konkrete Hilfe für die Vertriebenen entwickeln, wünschen sich auch Pfarrerin Renate Wefers, Beauftragte für Migration und Integration im Kirchenkreis Vlotho und Pfarrer Dr. Christian Hohmann, Regionalstelle MÖWe. Und sie suchen Mitstreiter, die sich für menschenwürdige Lebensumstände von Flüchtlingen einsetzen und sie ganz praktisch, beispielsweise bei Behördengängen unterstützen.

Die Menschen nicht allein lassen, im biblischen Sinne Gastgeber sein und ihnen helfen – das ist für viele Ehrenamtliche und Hauptamtliche im Kirchenkreis Vlotho Antrieb und ethischer Maßstab ihres Engagements. Und das zeigten sie rund 80 internationalen Gästen mit einem bewegenden Gottesdienst, einem internationalem Buffet und Musik der Band „Jazztastic Four“. Ausreichend Raum bot das Beisammensein, um sich untereinander kennen zu lernen.



Im internationalen Gottesdienst zum Tag des Flüchtlings in Eidinghausen zündeten sie Kerzen für das Land an, aus dem sie fliehen mussten, v.l.: Karina Safoyan für Armenien, Farid Salih und Faisal Mir Beig für Afghanistan. Foto: Anja Brandt

Viele Flüchtlinge berichteten von ihren Erfahrungen, wie sie in Deutschland aufgenommen wurden, wie schwer es ist, eine neue Sprache zu lernen, wenn der Kopf voll ist von Erlebten auf der Flucht und wie sie hier Fuß fassen. Wir sollten uns vor Augen halten, dass auch die Heilige Familie auf der Flucht war, Sicherheit und Heimat suchte“ so Dr. Christian Hohmann in seiner Ansprache. „Warum tun wir uns so schwer, wenn Menschen aus anderen Regionen als Flüchtlinge zu uns kommen...haben wir vergessen, dass allein die Tatsache einer festen Wohnung, einer sicheren Heimat, eines Ortes wo ich hingehöre, ein ungeheures Privileg in unserer Welt ist?“ Asylsuchende seien in christlichem Verständnis unsere Gäste und wir sollten ihnen mit Respekt, Achtung und Vertrauen gegenüber treten, auch wenn die kulturellen Unterschiede nicht immer einfach wären. „Wenn wir Geduld miteinander haben, wenn wir bereit sind, die oft mühsamen kleine Schritte gemeinsam zu gehen und unsere Herzen füreinander öffnen, dann wird alles leichter“, so Pfarrer Dr. Christian Hohmann.

Mit diesem Abend der Begegnung ist ein erster Schritt getan, weitere müssen jetzt folgen, um Flüchtlingen Schritt für Schritt einen Start in ein neues Leben zu ermöglichen.

Bericht: Anja Brandt

KK Lüdenscheid-Plettenberg

Ökumene – jetzt oder nie?!

Spannend und spannungsreich war das Thema beim 2. MÖWe-Forum Südwestfalen am Montag, 3. Juni 2013 in Haus Nordhelle, ging es doch um die Zukunft der Ökumene als Gemeinschaft evangelischer und katholischer Christen. Werden die beiden großen Kirchen weitere Schritte aufeinander zugehen oder sich eher voneinander abgrenzen? Ist es 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil und fast 500 Jahre nach der Reformation Martin Luthers an der Zeit, die Kirchenspaltung zu überwinden, oder soll es bei der Vielfalt und Eigenständigkeit der christlichen Konfessionen bleiben? Ein klares Votum zur Einheit der Kirche kam sowohl vom Referenten des Abends, Pfarrer Dr. Gerald Hagmann aus Bochum wie auch von den rund 20 Teilnehmenden, die aus verschiedenen Gemeinden in Wittgenstein, Sauer- und Siegerland zum MÖWe-Forum angereist waren.

„Wir sind eins. Kirche.“ Dieses von der ARD entlehnte Motto griff MÖWe-Regionalpfarrer Martin Ahlhaus in seinem biblischen Eingangsimpuls auf und setzte es in Beziehung zu dem bekannten Gebet Jesu für seine Jünger „auf dass sie alle eins seien“.

Einheit und Gemeinschaft sind lohnendes Ziel und bleibende Aufgabe der Kirche. Daran knüpfte Dr. Gerald Hagmann an und schilderte der interessierten Teilnehmerrunde anschaulich das Entstehen und Anliegen der noch recht jungen Kampagne ‚Ökumene jetzt‘. Kein Geringerer als der in Bochum wohnende katholische Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert hatte in einem evangelischen Gottesdienst die Wiedervereinigung Deutschlands mit der Überwindung der Kirchenspaltung verglichen. Diese Kanzelrede war der entscheidende Anstoß für einen öffentlichen Aufruf, den im Herbst 2012 zahlreiche Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Gesellschaft als Erstunterzeichner veröffentlichten.

Der im Internet unter www.oekumene-jetzt.de publizierte Aufruf bezieht sich auf die Taufe als geschenkte Gemeinschaft mit Christus und allen Christen: als Geschwister sind sie miteinander verbunden und bilden die Kirche Gottes auf dieser Erde. Aus dieser geistlichen Einheit als Gabe Gottes wächst die Aufgabe, miteinander zu glauben und zu handeln - in einer gemeinsamen und vereinten Kirche: „Wir wollen nicht Versöhnung bei Fortbestehen der Trennung, sondern gelebte Einheit im Bewusstsein historisch gewachsener Vielfalt.“

Um dieses Ziel zu erreichen und die ins Stocken geratene ökumenische Bewegung voranzubringen, plädierte Gerald Hagmann als Mitinitiator der Kampagne für eine stärkere Betonung der gemeinsamen Gaben und Aufgaben der Kirche anstelle abgrenzender Profilierung. Trotz theologischer Differenzen im Verständnis von Abendmahl, Kirchenamt und -verfassung überwiegen die vielen Gemeinsamkeiten des evangelischen und katholischen Glaubens, gilt es, die vielen Chancen des Zusammenarbeitens und Zusammenwachsens in die Tat umzusetzen. Ein Gott, ein Glaube, eine Kirche: auf dieses Ziel arbeitet die Initiative „Ökumene jetzt“ hin und hat bundesweit bislang über 8.000 namentlich genannte Unterstützerinnen und Unterstützer gewonnen.

Dem engagierten Vortrag von Pfarrer Hagmann folgten nach einem vegetarischen Pausensnack und informellen Gesprächen nicht weniger interessierte Stellungnahmen sowie kritische Rückfragen zur praktischen Umsetzbarkeit in den Kirchengemeinden vor Ort. Die Zeit ist reif für eine deutlich engere Gemeinschaft der beiden großen Kirchen, für mehr mutige Schritte und verstärkte Anstrengungen, aus der Einheit im Glauben die Einheit der Kirche zu verwirklichen. Mit diesem hoffnungsvollen und mutmachenden Votum schloss das 2. MÖWe-Forum Südwestfalen – und natürlich mit einem herzlichen Dank an den Referenten Dr. Hagmann sowie mit dem Ausblick auf den nächsten MÖWe-Abend am 18. September zum Thema „Familien heute – weltweit“.

Bericht: Martin Ahlhaus

KK Halle

Kirchenpräsident aus Argentinien zu Besuch in Steinhagen

Über hohen Besuch aus Südamerika konnte sich die Kirchengemeinde Steinhagen am 21. Juli freuen. Der Präsident der Ev. Kirche am La Plata, einer Partnerkirche der Ev. Kirche von Westfalen, predigte im Johannes-Busch-Haus und hatte anschließend noch viel Zeit für einen regen Austausch. Was bedeutet die erbarmungslose Ausbeutung der Natur durch Monokulturen in Paraguay, Argentinien und Uruguay für die Menschen? Was muss die Kirche am La Plata dazu sagen?

Zuvor hatte der leitende Theologe der IERP im Sonntagsgottesdienst gepredigt. Zum Predigttext aus dem Johannesevangelium von der Heilung eines blind Geborenen sagte er: „Wir Christen sollten nicht wie die Jünger Jesu die Blindheit interpretieren und über Schuld spekulieren, sondern das Werk Jesu weiterführen und uns dem Menschen zuwenden.“



Die Ev. Kirche am La Plata (IERP – Iglesia Evangélica del Río de La Plata) mit Sitz in Buenos Aires, deren Präsident Carlos Duarte seit 2010 ist, erstreckt sich über die genannten drei Länder. Der in Montevideo (Uruguay) geborenen Pfarrer kam 1978 nach Argentinien und wurde Gemeindepfarrer, immer auf dem Land. So weiß er aus eigener Anschauung und durch die seelsorgliche Begleitung genau, wovon er redet. „Der Regenwald in Paraguay, wo ich vor einigen Jahren sechs Jahre lang Pfarrer war, ist heute ganz verschwunden. Die indigene Bevölkerung hat ihren Lebensraum verloren. Jetzt erstrecken sich dort Soja-Felder, so weit das Auge reicht.“

Mit hohem technischem Aufwand werden die Flächen bearbeitet. Oft ernten sechs nebeneinander fahrende Maschinen auf einer Breite von 60 – 70 Metern die Soja ab, und direkt dahinter kommen schon wieder die Sämaschinen. Reichlich Pestizide, die außer den gewünschten Pflanzen alles abtöten, und genmanipulierte Pflanzen machen es möglich. Das Gift landet im Trinkwasser und macht die Menschen krank. Brachland und Fruchtfolge sind Wörter aus einer vergangenen Epoche. „Soja, aber auch Mais, Baumwolle, Reis, Getreide – alles ist von der Firma Monsanto gesteuert“, erklärt Duarte. Und die Entwicklung geht in einem rasanten Tempo voran. Waren 1978 erst 0,5 Mio. Hektar mit Soja bepflanzt, sind es heute schon 42 Mio. Soja ist weltweit gefragt, vor allem als Futtermittel. Paraguay und Uruguay verkaufen ihre komplette Ernte, auch die minderwertige Qualität, nach China. „Bauern, die nicht mit den großen Konzernen zusammenarbeiten wollen, haben keine Chance im Wettbewerb. Die Großen arbeiten nicht mit der Natur; sie machen Geschäfte gegen die Natur: Angebaut wird, was Geld bringt.“

Carlos Duarte will Gesprächsanstöße geben – innerhalb der Kirche und für die gesellschaftliche Diskussion - und Alternativen aufzeigen, z.B. die Viehzucht: „Gras ist in Mengen da und sogar gratis“. Er ruft die lokalen Kooperativen der frühen evangelischen Kolonisten in Erinnerung und hebt ihre Vorteile gegenüber den Konzernen der Agroindustrie hervor. Und er bezieht Position vom Evangelium her gegen Egoismus und Wachstumsideologie. Erfreut teilte der IERP-Präsident mit: „Ende August wird der Umweltausschuss unserer Kirche wieder ins Leben gerufen.“ Er wird nicht in Buenos Aires, sondern in der Provinz Entre Rios arbeiten – im Zentrum des argentinischen Soja-Anbaus, wo es auch die meisten Gemeinden der IERP gibt. Die katholische Kirche habe leider noch kein klares Wort zum Thema Soja und Monokultur gesagt, wohl weil sie als Landbesitzerin selbst an Sojageschäften beteiligt ist.

„Was können wir als Partner der Ev. Kirche am La Plata tun?“ „Wir Kirchen am La Plata und in Westfalen sollten mit einer Stimme sprechen und gemeinsam deutlich machen: Konsum ist nicht alles.“ Und er fügte hinzu: „Es ist gut zu wissen. Wir sind nicht allein.“

Im Anschluss gab es ein vom Partnerschaftskreis vorbereitetes „Asado“ auf der Wiese vor dem Gemeindehaus. Lutz Schröder grillte auf dem offenen Feuer am Spieß Rinder- und Schweinefleisch. Dazu gab es leckere hausgemachte Salate und natürlich noch viele gute Gespräche.

Carlos Duarte war auf Einladung der westfälischen Landeskirche nach Deutschland gekommen, um an einem Symposium anlässlich der vor 40 Jahren mit der „Leuenberger Konkordie“ besiegelten Gemeinschaft der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen in

Europa teilzunehmen. MÖWe-Regionalpfarrerin Kirsten Potz nutzte die Gelegenheit und lud den Präsidenten in Absprache mit dem Partnerschaftskreis Misiones in den Kirchenkreis Halle ein – ist doch dieser Kirchenkreis der bisher einzige, der durch eine Partnerschaft mit einer Kirchenprovinz der IERP verbunden ist. Gegenseitige Besuche und das Freiwilligenprogramm der beiden Kirchen, durch das Jugendliche für ein Jahr in der jeweiligen Partnerkirche arbeiten, stärken die Partnerschaft. So war im Jahr 2012-2013 Karen Liebrecht aus Misiones im Kindergarten Kaperbaum und im Familienzentrum in Steinhagen im Einsatz, und im Oktober fuhr eine Delegation mit Superintendent Walter Hempelmann nach Misiones und Buenos Aires.

Bericht: Kirsten Potz

KK Münster

Internationaler Kirchenkonvent in der Region Münster gegründet

Im Internationalen Gottesdienst am 15.9.2013 feierten sechs Gemeinden anderer Sprache und Herkunft gemeinsam mit dem Evangelischen Kirchenkreis Münster die Gründung des Internationalen Kirchenkonvents in der Region Münster. Sie nahmen damit einen Impuls des IKK Rheinland-Westfalen auf, der angeregt hatte auch auf regionaler Ebene Kirchenkonvente zu bilden. Die Internationalen Gottesdienste haben in Münster schon eine lange Tradition. Diesmal wurde zum ersten Mal auch gemeinsam Abendmahl gefeiert – für viele eine bewegende und begeisternde Erfahrung! „Als wir diesen Gottesdienst vorbereiteten, war dies ganz fraglos und ohne Diskussion möglich: Das Abendmahl verbindet uns über alle kulturellen Grenzen hinweg!“, sagte Pastor Martin Mustroph, der Vertreter des Evangelischen Kirchenkreises Münster im Gottesdienst.

Bericht und Foto: Beate Heßler



KK Vlotho

Familien heute – weltweit

Die Familie ist vielfältiger geworden und die Vorstellungen davon, was Familie ist, gehen rund um den Globus weit auseinander. Unverzichtbar bleibt sie dabei für viele. Rund 30 Teilnehmer im Loher Gemeindehaus diskutierten, wie sich das familiäre Leben verändert hat und wie es in Afrika, Indonesien und auf den Philippinen aussieht.



Bernhard Silaschi, stellv. Superintendent des Kirchenkreises Vlotho, Dr. Deonal Sinaga, Pfarrer Markus Freitag, Dr. Jean-Gottfried Mutombo, Pfarrer Torsten Willimczik, Dorothee Holzmeier, Dr. Christian Hohmann und Pfarrerin Elsie Joy dela Cruz

Während in Deutschland die Ein-Kind-Familie stark auf dem Vormarsch ist, sind im Kongo fünf bis zehn Kinder keine Seltenheit. Dort sei die Familie ein Ort der Einheit, des Vertrauens, der Liebe und der Gemeinschaft, erklärte Dr. Jean-Gottfried Mutombo vom Amt für missionarische Dienste. Im Kongo werde der Familienbegriff breit gefasst, er beschränke sich nicht nur auf Kernfamilie, sondern beziehe weit verzweigte Verwandtschaft mit ein. Die Familie sei ein „Foyer“, die sich durch eine große Gastfreundschaft auch gegenüber Fremden auszeichnet. „Hier sind die Menschen niemals allein. Die Familie umsorgt jeden Einzelnen, aber der Einzelne muß sich auch in die Gemeinschaft einbringen“, erklärte der Pfarrer aus dem Kongo. Eine ähnlich hohe Stellung genieße die Familie auch in Sumatra/Indonesien. „Eine Familie mit vielen Kindern ist reich, auch wenn sie nur wenig zu essen hat und in Armut lebt“, betont Pfarrer Dr. Deonal Sinaga. Sie sei die wichtigste soziale Einheit, deren Ordnung auf den drei Pfeilern „Dongan Tubu“, „Hulahula“ und „Boru“ basiere, in der jeder eine gewisse Position übernehme, so der Theologe vom Zentrum für Mission und Diakonie in Bethel.

Anhand von vielen Beispielen zeigte die Pfarrerin Elsie Joy dela Cruz auf, wie sich die Familienstrukturen auf den Philippinen aufgrund der Globalisierung verändert haben.

Bericht und Foto: Anja Brandt

Bücher zum Thema Internationale Partnerschaften



Von Fremdheit und Freundschaft
Partnerschaftshandbuch



Von Fremdheit und Freundschaft, VEM-Partnerschaftshandbuch incl. CD-ROM, Wuppertal, Oktober 2011, ISBN-13 978-3-921900-32-1
zu beziehen bei: VEM, Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal, Fon (0202) 890 04-0, info@vemission.org, www.vemission.org

Partnerschaft ist eine Herzensangelegenheit, aber sie bedarf gerade, wenn sie über Kontinente hinweg gepflegt werden soll, gründlicher Vorbereitung, sorgfältiger Planung, behutsamer Durchführung und regelmäßiger Evaluation. Aus Fehlern lässt sich gut lernen und Fehler sollten erlaubt sein, doch Fehler lassen sich auch oft vermeiden, wenn Erfahrungen Anderer berücksichtigt werden können.

In 15 Kapiteln stellen die Autorinnen und Autoren dieses Partnerschaftshandbuchs Schritt für Schritt Rahmenbedingungen, Strukturen, Planungs-, Finanzierungs- und die unterschiedlichen Projektphasen der internationalen Partnerschaftsarbeit vor.

Eine knappe, gründliche Einführung mit historischen Grundlagen stellt die internationale, kirchliche Partnerschaftsarbeit vor. In drei Schlusskapiteln werden Arbeitsmaterialien, die VEM, Kirchen und kirchliche Akteure in der internationalen Ökumene dargestellt.

Die Welt verstehen und gestalten. Handreichung. Projektarbeit in kirchlichen Partnerschaften. Die Weisheit wohnt nicht nur in einem Haus!, Berlin, September 2013

zu beziehen bei: Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211-0, kontakt@brot-fuer-die-welt.de, www.brot-fuer-die-welt.de

Beratung und Qualifizierung von Projektarbeit - das ist ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt von Brot für die Welt. Mit der nun vorliegenden 66seitigen Broschüre gibt es ein geballtes Informationspaket mit zahlreichen Abbildungen und erklärenden Schaubildern, die die wichtigsten sechs Planungsschritte von Projektarbeit darstellen. Von der Projektidee über die Situationsanalyse, Projektziele, Ressourcen, Strategie, Umsetzung und Planung sowie Monitoring und Evaluation bis zur eigentlichen Durchführung des Projektes wird kapitelweise das Know How der klassischen Projektarbeit erklärt. Da darf das Projektplanungsvokabular natürlich nicht fehlen: Projektziele müssen SMART sein, das Projekt sollte im PoP-Verfahren geplant sein und natürlich werden Planning, Monitoring und Evaluation (PME) ausführlich erläutert. Die Broschüre ist die ideale Handreichung für den Besuch eines Seminars zur Einführung in den Partnerschaftsprojektefonds.

Handreichung



Projektarbeit in kirchlichen Partnerschaften

Die Weisheit wohnt nicht
nur in einem Haus!

(Afrikanisches Sprichwort)

Mitglied der
actalliance

**Brot
für die Welt**
Brot für die Welt -
Evangelischer
Entwicklungsdienst



Zukunftsfähige Partnerschaften gestalten. Handbuch für ökumenische Partnerschaftsarbeit in der Nordkirche, herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Hamburg, 2013

zu beziehen bei: **Ev.-Lutherische Kirche in Norddeutschland, Hauptbereich 4: Mission und Ökumene, Agathe-Latsch-Weg 16, 22605 Hamburg, info@ked.nordkirche.de**

Die Autorinnen und Autoren dieses kirchlichen Partnerschaftshandbuchs unterteilen die 141seitige Broschüre in einen Reflexions- und einen Praxisteil. In Teil 1 geht es v.a. um Partnerschaft als Leitbegriff ökumenischen Engagements, um ökumenisches und interkulturelles Lernen und um Partnerschaften im Prozess der Globalisierung.

Teil 2 geht dann auf unterschiedliche Partnerschaftsformen ein. Da wird dann zwischen Besuchen, Projektkooperationen, Schulpartnerschaften, trilateralen Partnerschaften, Themenpartnerschaften, Handelspartnerschaften und Partnerschaften im Zeitalter des Internets unterschieden. Es folgen Kapitel über die Organisation von Besuchen, das Gelingen von Projekten, die Beschaffung unterschiedlicher Fördermittel sowie das Wirken von Partnerschaften auf Kirchengemeinden und ihr Umfeld.

Den Abschluss bildet ein umfangreicher Infoteil mit Ansprechpartnern und eine Übersicht der Partnerkirchen der neuen Nordkirche.

Alles in Allem ein gelungenes Handbuch, das an einigen Stellen Parallelen zum VEM-Partnerschaftshandbuch aufzeigt.

Finanzielle und organisatorische Projektförderung von internationalen Partnerschaften

Partnerschaftsprojektefonds von Brot für die Welt gibt Unterstützung bei der kirchlichen Projektplanung in der internationalen Partnerschaftsarbeit mehr unter: www.brot-fuer-die-welt.de

„...Der „Partnerschaftsprojektefonds“ (PPF) von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst unterstützt kirchliche Partnerschaftsgruppen in Deutschland bei ihrer Projektarbeit in Ländern des globalen Südens durch Projektberatung, Qualifizierung und finanzielle Förderung. Er hebt die Bedeutung von Partnerschaftsgruppen innerhalb der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit hervor, fördert die Möglichkeiten von Partnerschaftsgruppen, sich in entwicklungspolitischen Projekten für die Minderung von Armut einzusetzen, stärkt das kontinuierliche und verbindliche Engagement von Partnerschaftsgruppen in der Entwicklungszusammenarbeit, unterstützt Kooperation, Partizipation und Transparenz in der Projektarbeit, vertieft den partnerschaftlichen Dialog und regt die Vernetzung und Abstimmung der Projektarbeit zwischen verschiedenen Akteuren der kirchlichen Entwicklungsarbeit an (Landes- und Freikirchen, Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, Missionswerke, andere Partnerschaftsinitiativen, Aktionsgruppen). (...) Projekte dürfen eine Laufzeit von zwei Jahren nicht überschreiten. Das Gesamtprojektvolumen soll 40.000 Euro nicht übersteigen. Es werden höchstens 50 Prozent der Gesamtkosten und maximal 10.000 Euro gefördert. ...“ (Zitat aus der Selbstdarstellung der Brot-für-die-Welt-Broschüre)



Informationen zum Partnerschaftsprojektefonds

Die Weisheit wohnt nicht nur in einem Haus!
(Afrikanisches Sprichwort)

Mitglied der
OCT alliance

**Brot
für die Welt**
Brot für die Welt –
Evangelischer
Entwicklungsdienst

Internationale Kooperationen und Partnerschaften der Kirchenkreise

ARNSBERG **Tansania**, District Ihembe, Karagwe Diözese

BIELEFELD **Tansania**, Kirchenkreis Kusini, Nordost-Diözese

BOCHUM **Großbritannien**, Presbytery of Falkirk, Church of Scotland (CoS)(im Aufbau)

DORTMUND **Kongo**, KK Bolenge der Prot. Jüngerkirche, KK Mpelenge und Ikau der CADELU-Kirche, **Sambia**, United Church of Zambia, **Sri Lanka**, Methodistische Kirche von Sri Lanka, **Weißrussland**, Gemeinde „Aller betrübten Freude“ der Russ.-Orthodoxen Kirche, **Namibia**, Kirchenkreis Usakos, (ELCRN), **Großbritannien**, Salford, Church of England (CofE)

GELSENKIRCHEN **Tansania**, Kirchenkreis Morogoro, Morogorodiözese

GLADBECK-BOTTROP-DORSTEN **Tansania**, Kirchenkreis Mashariki, Nordwest-Diözese

GÜTERSLOH **Tansania**, Kirchenkreise Kyerwa und Murongo, Karagwe-Diözese

HAGEN **Indonesien**, The Simalungun Protestant Christian Church (GKPS)

HALLE **Argentinien**, Kirchenkreis Misiones, Iglesia Evangelica del Rio de la Plata

HAMM **Indonesien**, The Indonesian Christian Church (HKI)

Weißrussland, Jelzk

HATTINGEN-WITTEN **Indonesien**, The Evangelical Christian Church in West-Papua (GKI), **Großbritannien**, Diocese of Sheffield, Church of England (CofE)

HERFORD **Indonesien**, Kirchenkreis Sinabun, The Batak Karo Protestant Church (GBKP)

HERNE **Kongo**, Bukavu, CBCA, **Großbritannien**, Diocese of Wakefield, Church of England (CofE) (im Aufbau)

ISERLOHN **Kongo**, Kirchenkreis Boende, CDCC

LÜBBECKE **Tansania**, Kirchenkreis Bweranyange, Karagwe-Diözese, **Indonesien**, Kirchenkreis Sibolangit, The Batak Karo Protestant Church (GBKP)

LÜDENSCHIED-PLETTENBERG **Tansania**, Kirchenkreis Missenye, Distrikt Kaskasini, Nordwest-Diözese, **Indonesien**, Kirchenkreis Toba Hasundutan und Diakonissenschule Balige, The Batak Protestant Christian Church (HKBP)

MINDEN **Tansania**, Kirchenkreis Kazkazini, Nordost-Diözese

MÜNSTER **Philippinen**, South Bicol Conference (UCCP)

PADERBORN **Tansania**, Kirchenkreis Ilemara/Kusini B, Nordwest-Diözese, **Großbritannien**, Diocese of St. Alban's (CofE)

RECKLINGHAUSEN **Tansania**, Kirchenkreis Magharibi, Nordwest-Diözese, **Russland**, Eparchie Tula der Russ.-Orthodoxen Kirche

SCHWELM **Indonesien**, Kirchenkreis Balim-Yalimo und Mamberamo, The Evangelical Christian Church in West-Papua (GKI)

SIEGEN **Tansania**, Kirchenkreis Magharibi, Ost- und Küsten-Diözese

SOEST **Kamerun**, Region Synodale du Grand Nord, (EEC), **Schweden**, Diözese Visby

STEINFURT-COESFELD-BORKEN **Simbabwe** (im Aufbau)

TECKLENBURG **Namibia**, Otjiwarongo, Kirchenkreis Usakos

UNNA **Tansania**, KG Kimara, **Namibia**, Dordabis, (ECRN)

VLOTHO **Tansania**, Kirchenkreis Tambarare, Nordost-Diözese

WITTGENSTEIN **Tansania**, Kirchenkreis Ngerengere, Morogoro Diözese, **USA**, UCC Young Ambassadors

Internationale Kooperationen und Partnerschaften der EKvW

Afrika

1. Evangelisch-Lutherische Kirche in Botswana (ELCB)
2. Evangelische Kirche in Kamerun (EEC)
3. Kirche Christi im Kongo (ECC)
4. Baptistische Kirche im Zentrum Afrikas (CBCA)
5. Kirche der Jünger Christi im Kongo (CDCC)
6. Kirche der Vereinigten Evangelischen Gemeinden am Lulonga (CADELU)
7. Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Namibia (ELCRN)
8. Anglikanische Kirche in Ruanda (EAR)
9. Presbyterianische Kirche in Ruanda (EPR)
10. Karagwe-Diözese in Tansania (ELCT/KAD)
11. Nordost-Diözese in Tansania (ELCT/NED)
12. Nordwest-Diözese in Tansania (ELCT/NWD)
13. Ost- und Küstendiözese in Tansania (ELCT/ECD)
14. Ev.-Lutherische Kirche in Botswana (ELCB)

Asien

1. Synode der Chinesisch-Rheinischen Kirche in Hongkong (CRC)
2. Christlich-Bataksche Gemeinschaftskirche (GPKB)
3. Christlich-Protestantische Pakpak Dairi Kirche (GKPPD)
4. Christliche Kirche in Indonesien (HKI)
5. Christliche Kirche in Nordmittel-Java (GKJTU)
6. Christliche Kirche in Ostjava (GKJW)
7. Christlich-Protestantische Angkola-Kirche (GKPA)
8. Christlich-Protestantische Karo-Batak Kirche (GBKP)
9. Christlich-Protestantische Kirche in Indonesien (GKPI)
10. Christlich-Protestantische Kirche auf Nias (BNKP)
11. Christlich-Protestantische Mentawai-Kirche (GKPM)
12. Christlich-Protestantische Simalungun-Kirche (GKPS)
13. Christlich-Protestantische Toba-Batak Kirche (HKBP)
14. Evangelische Kirche in West-Papua (GKI-TP)
15. Vereinigte Kirche Christi in den Philippinen (UCCP)
16. Methodistische Kirche von Sri Lanka (MC-SL)
17. The Batak Protestant Christian Church (HKBP)

Europa

1. Belarussisch Orthodoxe Kirche in Weißrussland
2. Church of England (CofE) und Church of Scotland (CoS) in Großbritannien
3. Chiesa Valdese (Waldenserkirche) in Italien
4. Ev.-reformierte Kirche Ungarn (ERKU) und Ev.-Lutherische Kirche Ungarn (ELKU)
5. Ev.-Lutherische Kirche A.B. in Rumänien (EKR)
6. Polnischer Ökumenischer Rat (PÖR) und Ev.-Lutherische Kirche A.B. Polen und Ev.-reformierte Kirche in Polen
7. Projektkooperation mit der PKN in den Niederlanden

Nord- und Südamerika

1. Indiana-Kentucky-Conference und Ohio-Conference der United Church of Christ (UCC) in den USA
2. Iglesia Evangelica del Rio de la Plata (IERP) in Argentinien, Uruguay und Paraguay

Details: www.moewe-westfalen.de/internationale_beziehungen/

Aussichtslose Vorhaben? Umwerfender Optimismus

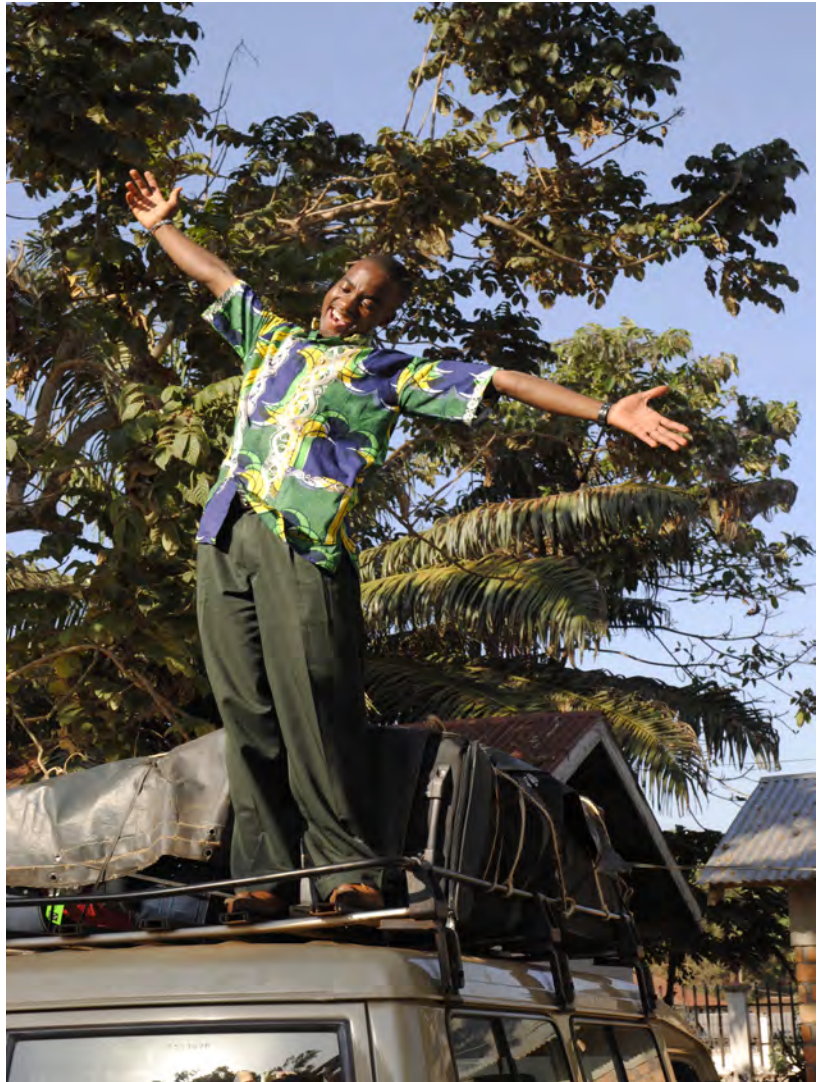
Von Christel Weber

Es war unser Abreisetag. Nach drei Wochen in Tansania musste alles im und auf dem Jeep verpackt werden: das, was wir in großen Koffern mit nach Tansania geschleppt hatten – und jetzt auch noch das, was wir in den Gemeinden unseres Partnerkirchenkreises Kusini B am Westufer des Lake Victoria geschenkt bekommen hatten: Matten, Tücher, Ananas, Erdnüsse, Kunsthandwerk... Wie sollte das nur alles in den Wagen passen, zusammen mit uns: zwölf Leute aus Deutschland, der District Pastor und dazu einige unserer neuen Freunde, die uns zum Flughafen nach Entebbe begleiten wollten. Alle in einem Jeep – und dann noch dieses ganze Gepäck!

Ich hielt dieses Unternehmen für aussichtslos – wie manches, was wir zuvor in Tansania gesehen hatten: Zu viele Kinder in einem Klassenraum mit zu wenig Lehrerinnen und Lehrern, zu viele Menschen, die zu spät zur dispensary gehen, weil sie kein Geld haben, um sich die medizinische Versorgung zu leisten, Projekte, die mit zu viel deutscher Hemdsärmeligkeit begonnen worden waren und jetzt vor sich hindümpelten, viel „weiße Besserwisseri“ und wenig „schwarzes Selbstbewusstsein“. Vor allem wir Älteren fuhren dieses Mal mit vielen Fragen nach Hause, irgendwie ernüchtert.

Aber die jungen Leute „hüben wie drüben“ hatten Feuer gefangen, füreinander und auch für die Zukunft der Partnerschaft. Stundenlang haben sie auf ihren Fahrten von und zu den Gemeinden gesungen, über- und untereinander gesessen und gemeinsam gelacht, und am Abend bei Kerzenschein alles besprochen, was sie am Tag gemeinsam erlebt hatten. Und dann auch zusammen gebetet.

Sie haben sich nicht anstecken lassen von unserer Ernüchterung. Sie fuhren mit großem Elan nach Hause, um dort von der Begegnung zu erzählen und wie grundlegend diese sie verändert hat. Sie trennten sich mit nicht weniger als der Hoffnung, gemeinsam die Welt verändern zu können.



„Hamna shida! No Problem!“

Foto: M. Neuhäuser

Lenart, der junge Mann auf dem Bild, wird wohl meinen skeptischen Blick gesehen haben angesichts der vielen Koffer und Mitfahrenden. „Hamna shida! No problem!“ ruft er mir lachend zu, nachdem er das Platzproblem in Augenschein genommen hat. Sein Optimismus ist einfach umwerfend – und ansteckend. Ich habe mich manchmal gefragt, woher er diese unglaubliche Lebensfreude hat, denn um seine persönliche Zukunft sieht es eher düster aus. Seine Eltern wissen wie viele andere Eltern nicht, wie sie den ambitionierten jungen Mann zur Universität schicken sollen. Aber vielleicht ist Optimismus ja auch gar nicht das einfache Resultat bestimmter Lebensumstände, sondern – wie Dietrich Bonhoeffer das einmal gesagt hat – eine Haltung den Lebensumständen gegenüber... Wir packen jetzt jedenfalls alle mit an, drücken und schieben, vertäuen und haben dabei viel Spaß – und am Ende passen wir alle in den Jeep...

Christel Weber ist Pfarrerin in der Ev.-lutherischen Stephanus-Kirchengemeinde Borchten und war mit einer Kirchenkreisdelegation auf Besuch in Tansania.

